Zeitschrift: Archäologie im Kanton Bern : Fundberichte und Aufsätze = Archéologie dans le canton de Berne : chronique archéologique et textes

Herausgeber: Archäologischer Dienst des Kantons Bern

Band: 3A/3B (1994)

Artikel: Thun, Kirche Scherzlingen : die archäologischen Forschungen im Bereich der ehemaligen Sakristeien und an der Westfassade 1989

Autor: Gutscher, Daniel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-726463

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Thun, Kirche Scherzligen. Die archäologischen Forschungen im Bereich der ehemaligen Sakristeien und an der Westfassade 1989

Daniel Gutscher

Die Kirche Scherzligen liegt südlich der Stadt Thun am linken Aareufer – die Aare bildete die Grenze der Bistümer Lausanne und Konstanz – auf einem sanft abgeschliffenen kiesigen Moränensporn. Im Mittelalter bildete das Gotteshaus mit der umgebenden Baugruppe ein regional bedeutendes Marien-Wallfahrtszentrum. Dementsprechend waren der Hochaltar der heiligen Jungfrau Maria sowie den beiden Johannes, dem Täufer und dem Evangelisten, geweiht, die drei Nebenaltäre den heiligen Katharina, Margaretha und Maria Magdalena.

Durch die künstlich aufgeworfene Terrasse des Schlosses Schadau sind heute weder die einstige Topographie noch die ursprüngliche Lage des 761/62 erstmals erwähnten Gotteshauses am Ausfluss des Thunersees spürbar.

Entfeuchtungsmassnahmen am Kirchenäussern führten 1989 rund um die unter Bundesschutz stehende Kirche zu Fundamentbeobachtungen und vom August bis November 1989 auf der Südseite zwischen Turm und Chor zu Notgrabungen. Nebst 144 Bestattungen wurden Teile von vier Kirchenbauten und zwei Sakristeien freigelegt. Von besonderem Interesse ist der älteste bauliche Zeuge, eine im spätrömischen Friedhof gelegene Doppelgrabkammer (Mausoleum). Die Arbeiten wurden vom Bundesexperten Peter Eggenberger sowie den Herren Charles Bonnet und Hans-Rudolf Sennhauser begleitet.

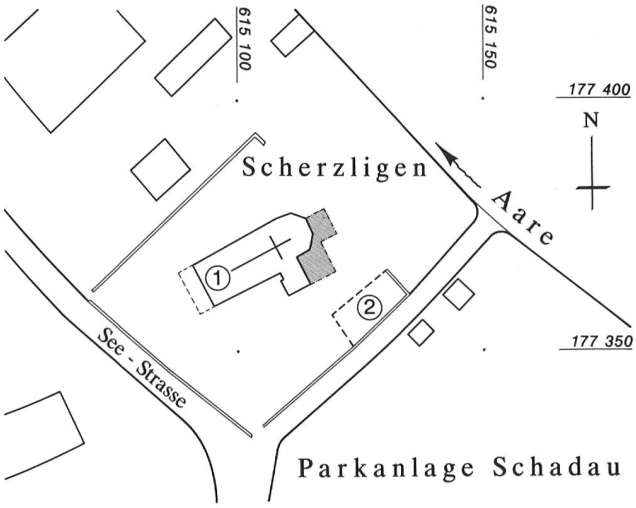


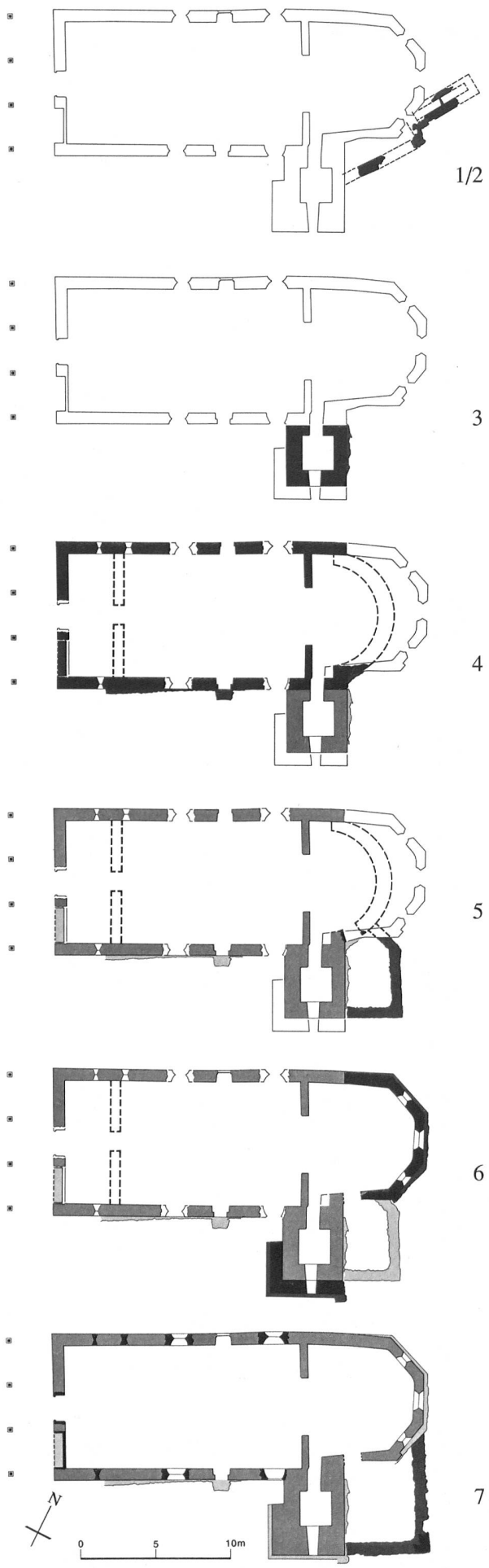
Abb. 1: Situationsplan M. 1:1500 mit Grabungsareal (grau gerastert). 1 Kirche, 2 Lage des ehem. Beinhauses.

Abb. 2: Die Kirchenanlage von Osten während der Grabungen.

Die Rettungsgrabungen standen unter der Leitung des Berichterstatters, dem Markus Leibundgut und Alexander Ueltschi sowie Martin Baumgartner, Karin Hamouda-Rieder, Barbara Imboden, Therese Ingold, Christa Jost, Heinz Malli und Eva Roth zur Seite standen. Die dendrochronologischen Untersuchungen besorgte Heinz Egger, Boll-Sinneringen. Für die teilweise in situ erfassten anthropologischen Befunde sowie die nachfolgende Auswertung des Skelettmaterials – eine Publikation wird gesondert zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen – danke ich Frau Susi Ulrich-Bochsler, für die Münzbestimmungen Franz E. Koenig. Den Fundkatalog bearbeitete Regula Glatz.

Die Befunde wurden in 25 Grundrissplänen, Teilansichten und Schnitten im Massstab 1:20 aufgenommen. Die Grundvermessung besorgte Urs Kindler. Die Befunde der nicht vollständig vom Mörtel befreiten Westfassade wurden in die Architektenpläne im Massstab 1:50 dokumentiert. Beschriebe, 186 Dias und Fotos ergänzen die Dokumentation in unserem Archiv.

Der vorliegende Bericht wertet die Baubefunde sowie die mittelalterlichen Funde aus. Die Bearbeitung des römischen und frühmittelalterlichen Fundgutes steht noch aus.



I. Historische Notizen[1]

Die erste urkundliche Nennung Scherzligens fällt in die Jahre 761/62. Damals vermachte Bischof Heddo von Strassburg durch Testament dem Kloster Ettenheim im Badischen[2] eine grosse Zahl von Besitzungen in schwäbischen Gauen, dazu angeblich im Aargau die Kirchen und Zehnten von Spiez, Scherzligen (Scartilinga) und Biberist[3]. Wie Heddo in den Besitz Scherzligens kam, bleibt unklar.

Dann taucht das Gotteshaus für lange Zeit ins Dunkel der Schriftlosigkeit ab. Nach der immer wieder zitierten Zusammenstellung des Einiger Priesters Elogius Kiburger, der in der Mitte des 15. Jahrhunderts entstandenen «Strättliger Chronik», gehört Scherzligen ebenfalls in die Gruppe der sogenannten zwölf Thunerseekirchen. Diese sollen durch Rudolf II. von Hochburgund (gest. 937) als Ausführung einer Traumvision des Himmlischen Jerusalem erbaut worden sein. Es geht um Aeschi, Amsoldingen, Frutigen, Hilterfingen, Leissigen, Scherzligen, Sigriswil, Spiez, Thierachern, Thun, Uttigen und Wimmis, welche Kiburger mit dem Konstrukt der Legende verband und als Filialen seiner eigenen Pfarrei Einigen postulierte, deren Gründung er ums Jahr 220 ansetzte.

Allzuvieles, was an Bauwerken Rudolf II. oder noch viel mehr seiner rührigen Gattin Bertha hartnäckig zugeschrieben wurde, konnte in den letzten Jahrzehnten durch die archäologische Forschung widerlegt werden. Die zwölf «Thunerseekirchen», die noch 1990 von Berthe Widmer «in der Tat zu seiner Zeit entstanden»[4] geschildert werden, sind längst keine homogene Gruppe mehr. Ihre Entstehung liegt, wo die Kirchen archäologisch erforscht sind, zwischen dem 5./6. und dem 12. Jahrhundert, ihre Bauformen zeigen wenig Gemeinsames. Herausgegriffen seien

1 Dieser Abschnitt fusst auf uns freundlicherweise von Peter Küffer, Burgerarchivar Thun, überlassenen Kopien und Regesten. Eine systematische historische Aufarbeitung der Schriftquellen wäre gerade hinsichtlich der frühen Zeugnisse wertvoll.

2 Das in der Literatur sich zähe haltende «Ettenheim im Elsass» liegt rechtsrheinisch und bezieht sich auf das von den Bischöfen Widegernus und Heddo 725 und 734 gegründete Ettenheimmünster östlich von Ettenheim, einem badischen Ort zwischen Freiburg i.B. und Lahr/Schwarzwald.

3 «In Argowe etiam regione omnes basilicas et omnes decimas, scilicet in Spiets et in Scartilinga seu in Biberussa et in ceteris locis...» Fontes Rerum Bernensium II, 213.

4 Berthe Widmer, in: Sennhauser 1990, S. 52. So auch ältere Publikationen wie Grütter 1966 oder auch: Illustrierte Berner Enzyklopädie Band III, Siedlung und Architektur, Bern 1987, S. 58 f.

Abb. 3: Die ergrabenen Kirchenanlagen. M. 1:400. 1/2 Grabkammer (Mausoleum?) und Westanbau (Memoria?), 3 freistehender Turm zu unbekannter/en Kirche/n, 4 romanische Saalkirche mit Apsis und Westbau (Pilgerhaus?), 5 Sakristei I, 6 Polygonalchor und Turmverstärkung, 7 Sakristei II und spätgotische Änderungen.

Aufgehendes, neu — Aufgehendes, übernommen
Fundament, neu — Fundament, übernommen

bb. 4: Senkrechtaufnahme vom Turm aus auf die Grabung (Schlussübersicht).

nebst unserem Scherzligen, dessen Kern eine spätantik-frühmittelalterliche Grabkammer bildet, Hilterfingen I[5], Amsoldingen I[6], Spiez I und Wimmis I[7], die ihre Wurzeln im 7./8. Jahrhundert haben, während Thun I tatsächlich ins 10. Jahrhundert gehören könnte, wenngleich die Grabungsresultate nicht über alle Zweifel erhaben sind[8]. Kiburgers Zusammenstellung entspricht den «Forschungsmethoden» eines gebildeten spätmittelalterlichen Zeitgenossen. Er stellte wohl durch eigene Anschauung an den von ihm in eine Gruppe gefassten Denkmälern formale Übereinstimmungen, gemeinsame Merkmale fest und forschte nach einer Erklärung. In der Tat zeigten Mitte des 15. Jahrhunderts – wie wir durch die archäologischen Forschungen wissen – die genannten Bauten dem aufmerksamen Betrachter «typisch romanische» Merkmale. Indes dürfte es dem eifrigen Priester nicht nur um historische Forschung gegangen sein; gleichzeitig gelang ihm durch seine Schilderung auch die Legitimation einer Sonderstellung der von ihm selber besorgten Pfarrei Einigen.

Durch Urkunden gesicherten Boden betreten wir im 13. Jahrhundert wieder. «Schercelingen» wird 1228 unter den Kirchen des Bistums Lausanne wieder genannt, als Dompropst Cuno von Estavayer das Verzeichnis aller Decanate, Pfarreien und übrigen Gotteshäuser des Bistums Lausanne aufnehmen liess[9]. 1252 eignete der Bischof von Lausanne dem Kloster Interlaken die Einkünfte des Kirchensatzes von Scherzligen zu[10]. 1271 gelangte der gesamte Kirchensatz mitsamt dem Hofe durch Vergabung Conrads und Walters von Wädenswil ans Kloster Interlaken[11]. Die Gebrüder Ludwig und Cunrad, Herzoge von Teck, genehmigen im darauf folgenden Jahre diese Schenkung der Wädenswiler[12]. Die Bestätigung durch Bischof Johannes von Lausanne und sein Kapitel erfolgt im Juli des selben Jahres; ergänzend zur Schenkung werden offenbar auch die Bedürfnisse der Seelsorge geregelt[13] und bereits 14 Tage später erteilte Bischof Johannes einen Ablass von 40 Tagen allen denjenigen, welche an den der Propstei Interlaken bewilligten Bau einer Kapelle in der Kirchhöre Scherzligen Beiträge leisten würden[14]. Leider lassen sich diese Baumassnahmen nicht mit der gewünschten Sicherheit mit einer unserer Etappen identifizieren. Sicher handelte es sich nicht um einen vollständigen Neubau, es sei denn, die Apsiskirche, welche nachweislich jünger ist als der Turm, sei von der bisherigen Forschung viel zu früh datiert worden und stelle in der typologischen Gruppe einen Spätling dar. Diese wichtige Frage kann erst nach einer archäologischen Untersuchung im Innern der Kirche beantwortet werden. Wahrscheinlicher ist, die Malereien an der Triumphbogenwand und den Anbau der südseitigen Sakristei I mit diesem Datum in Verbindung zu bringen.

Die in den folgenden Jahrzehnten sich häufenden Schenkungen dürfen in Zusammenhang mit der aufblühenden Wallfahrt zum der Heiligen Jungfrau Maria geweihten Gotteshaus gesehen werden. 1277 übergab Rudolf von Strättligen dem Gotteshaus Interlaken zu Handen der Kirche von Scherzligen eine Schupose zu Mitte Schoren[15], 1280 Heinrich von Amsoldingen eine Hofstatt zu Amsoldingen, welche er zu Handen gemeldter seiner Kirche gekauft hatte[16]. Damals ist ein gewisser Conrad als Rector ecclesie de Scherzelingen genannt.

1287 werden die Zehnten zu Allmendingen, Buchholz und Schoren zugunsten der Kirche Scherzligen zwischen Peter von Schoren, Burger zu Thun, und dem Kloster Interlaken geregelt[17]. 1300 gibt Graf Hartmann von Kiburg der Propstei Interlaken die Versicherung, dass ohne deren Zustimmung in den Parochien Thun und Scherzligen weder eine Kirche noch ein Kloster soll gestiftet werden dürfen, vorbehalten blieb der Bau eines Spitals durch die Thuner[18]. Die väterliche Schenkung wird 1307 durch Walther von Wädenswil bestätigt. Dem Belehnungsrecht über den Laienzehnten der Kirche Scherzligen an das Kloster Interlaken wird noch dasjenige von Sigriswil hinzugefügt[19].

Stiftungen an Kirchen zur Vorsorge auf den Tod, das sogenannte Seelgerät, insbesondere für ein gnädiges Partikulargericht, erfreuten sich im Spätmittelalter zunehmender Beliebtheit. So versichert 1389 Gerhard von Bern, Burger zu Thun, als Seelgerät wohl Peters und seines Sohnes Jacob von Zeiningen von Thun, den halben Teil des Daches der Kirche zu Scherzligen Sonnenhalb zu decken[20] und vergabt weiter wohl im selben Jahr die Stiftung einer Jahrzeit an den Bau der Kirche unserer Lieben Frau zu Scherzligen, 13 Goldgulden und einem Leutpriester zwei Jucharten Acker auf der Schorenzelg. Mit dem Gelde haben Schultheiss und Rat zu Thun das gut und neu übergoldete Kreuz erkauft[21].

1498 trat der Propst von Interlaken vor den Rat zu Bern und klagte, dass viele Güter der Kirche Scherzligen in fremde Hände gekommen seien und bat um Hilfe[22].

5 Hans Rudolf Sennhauser, Ausgrabung in der Kirche Hilterfingen im Frühjahr 1973, in: Histor.Museum Schloss Thun 1972.
6 Samuel Rutishauser, Amsoldingen, Band I und II, Monographien des ADB, Bern 1982.
7 F. Oswald, L. Schaefer, H.R. Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten, München 1966.
8 Paul Hofer, Die Stadtanlage von Thun, Thun 1981.
9 Fontes Rerum Bernesium II, 88.
10 Stettler 1848, S. 46.
11 Lohner 1863, S. 280.
12 «curia sita Scherzingun, cui jus patronatus ecclesie de Scherzingen...» Fontes Rerum Bernesium III, 10.
13 Fontes Rerum Bernesium III, 19.
14 «capellam infra limites parrochie ecclesie de Scherzelingen et in loco competenti...» Fontes Rerum Bernesium III, 20.
15 Lohner 1863, S. 281.
16 Ebd.
17 Ebd.
18 «hospitali et capellis...» Fontes Rerum Bernesium IV, 41.
19 «jus foedi seu infeodandi, quod vulgo dicitur «lenschaft», decimarum parrochie de Schertzlingen».
20 Lohner 1863, S. 282.
21 Ebd.
22 Ebd.

Offenbar gab es in der Kirche schon im 15. Jahrhundert eine Orgel. 1514 lassen Schultheiss und Rat zu Thun durch den Organisten zu Bern, Kaspar Reuter, ein Positiv mit drei Registern und der Principale für die Kirche Scherzligen um 30 Gulden und das alte Werklein daran fertigen[23].

Im Zuge der Reformation kaufte die Stadt Thun 1529 die Kirchgenossen zu Schoren, Allmendingen und Buchholz von ihren Ansprüchen an den Kirchenzierden zu Scherzlingen aus[24]. Die Auflösung erfolgte offenbar nicht reibungslos; erst 1533 ist die Quittierung der Gemeinden erfolgt[25]. Die Kirchenzierden hatte man offenbar rasch versilbert oder zerstört. So kam Thun in Verlegenheit, als Bonaventura Gatti, Burger zu Bern, 1533 den silbernen Kopf, den Küngolds Mutter Bruder, Bernhard Suriant sel. unserer Lieben Frau zu Scherzligen vergabt hatte, zurückhaben wollte, um einen Kelch und Paternoster daraus zu machen. Thun gab ihm per saldo aller Ansprüche 20 Pfund[26]. Im selben Jahr wurde das Sakramentshäuschen abgebrochen.

Bei der Kirche bestand ein Beinhaus. Die darin befindlichen Gebeine wurden 1534 entfernt und vergraben[27].

Bern hatte mit der Wende die Patronatsrechte an den meisten Gotteshäusern übernommen. Die damit aber gepaarten Pflichten zum Unterhalt insbesondere der Chorpartien – das Kirchenschiff verblieb zumeist der Kirchgemeinde – legten eine gewisse Straffung nahe. Eher vor diesem Hintergrund als im Zusammenhange mit der Vermutung, die Scherzliger hätten in ihrer Kirche keinen reformierten Gottesdienst gefeiert, ist das Schreiben des Rates von Bern im Oktober 1536 an den Schultheissen von Thun zu verstehen, das anordnete, er solle die Gemeinde versammeln und ihr ausrichten, dass sie fortan nach Thun zur Kirche gehen müsse[28]. Die Gemeinde weigerte sich. Aber am 21. Oktober bestätigte Bern seine Absicht als unverrückbar wegen vielfältigen Unordnungen, räumte aber ein, dass alle Sonntage in der Kirche Scherzligen gepredigt werden solle und die Gemeinde auch ihre Toten daselbst weiter bestatten dürfe[29].

So wurden 1537 die Gemeinden Schoren, Allmendingen, Scherzligen, Gwatt und Buchholz durch die Stadt Thun abgegolten. Ein Helfer wurde nach Scherzligen gesetzt. Die Bauten sollten vorläufig belassen werden wie sie seien[30]. Ihr Zustand dürfte nicht der beste und der Drang, dies zu ändern, nicht gross gewesen sein. Bereits 1565 wurde nämlich der Helfer wegen Baufälligkeit des Pfrundhauses nach Thun versetzt[31] und das Gebäude schliesslich 1588 um 800 Pfund an Bendicht Wyss verkauft.

Versorgt wurde die Kirche nun von Thun aus. Bis 1714 predigte der Helfer von Thun alle Sonntage in Scherzligen, nachher wurde nur noch alle 14 Tage im Sommer eine Kinderlehre, im Winter eine Predigt daselbst abgehalten[32].

Auf Bauarbeiten zumindest im Chorbereich lassen die beiden Berner Standesscheiben schliessen, die 1570 datiert sind.

Bei Errichtung der Eidgenössischen Militärschule in Thun wurde 1819 in der Kirche Scherzligen der Chor für katholischen Gottesdienst eingerichtet[33].

1923–25 wurde die Kirche gründlich restauriert. Dabei wurden der Chor wieder geöffnet, dessen Boden 20 cm höher gelegt, Masswerkfenster ersetzt, die Vorhalle mit tieferliegender Firstlinie erneuert, im Schiff Wandmalereien «durch die bewährte Hand von Herrn Lüthi vollständig abgedeckt und diskret renoviert»[34].

Eine Ausgrabung im Innern der Kirche, die der Direktor des Bernischen Historischen Museums schon 1920 gefordert hatte[35], unterblieb. Man begnügte sich mit einigen Aufdeckungen durch Ed. Hopf. Er stellte fest, dass die Krypta, die er erwartet hatte, nicht bestand, dagegen im Chor sich 45 cm unter dem heutigen ein älterer Boden fand[36], darunter sei «vielleicht 1,5 m tief mit Bauschutt ausgefüllt»[37]. Im Chor wurde die 1 m starke Fundation einer halbkreisförmigen Apsis aufgedeckt. Diese war an einer Stelle von einem Grab durchschnitten, ein zweites Grab lag westlich davon; es enthielt keine Beigaben. Dagegen wurde aus dem zweiten Grab ein Freiburger Brakteat aus dem beginnenden 15. Jahrhundert gefunden. Südlich am Chor nahm Hopf offenbar eine Sondage vor. Sie zeigte Reste zweier Tonplattenböden – einen in 35 cm Tiefe und einen zweiten 1,2 m unter dem ersten[38] – und ein Fundament, das auf die Apsis zuzog – offenbar Reste der Sakristei I. Wir wir unten sehen, ist durch diese Sondage ein wesentlicher Teil der Befunde der ältesten Bauten beeinträchtigt worden[39].

23 Lohner 1863, S. 282.
24 Ebd.
25 Ebd.
26 Ebd., S. 283.
27 Ebd.
28 Ebd.
29 Ebd, S. 284.
30 Ebd.
31 Ebd.
32 Ebd.
33 Ebd, S. 284f.
34 Handschriftlicher Bericht Robert Durrers im EAD.
35 Schreiben Wegelin vom 17.3.1920 im EAD.
36 Brief Ed. Hopfs vom 23.12.1924 im EAD.
37 Brief Ed. Hopfs vom 4.11.1920 im EAD.
38 Brief Hopfs vom 23.12.1924 im EAD. Die Massangabe zum zweiten Boden kann unmöglich stimmen. Sie passt weder zum Boden der Sakristei I noch zu jenem der Memoria. Vgl unten S. 532.
39 Zusammenfassung der Befunde durch Wegelin in einem Schreiben vom 18.10.1924 an R. Durrer, in welchem auch die Arbeit Hopfs charakterisiert wird: «Leider ist auf Herrn Hopf nicht abzustellen, er ist von einer ganz unglaublichen Phantasie erfüllt und behauptet die haarsträubendsten Sachen! So hat er ein Baudatum von 510 durch Rechnung herauskonstruiert, indem er die Humusanhäufung zwischen zwei verschiedensten Niveaux berechnete.»

Eine Teilrestaurierung der Wandmalereien erfolgte 1944 durch Hans A. Fischer[40], eine umfassendere Innenrestaurierung 1952/53.

II. Die Ergebnisse der Aussengrabung und Bauuntersuchung

1. Der Untergrund

Das Bauterrain für die ältesten Strukturen besteht nicht aus gewachsenem Boden, sondern einem kiesigen Material (Abb. 7, 1) mit Sand, Tuff- und Mörtelbröckchen, sehr wenigen Ziegelstückchen und sehr wenig brandgeröteten Lehmpartikelchen; der geringe Humusanteil ist von dunkelgrauer Farbe. Fraktionsgrössen: Kiesel 2–15 cm, Fremdanteile: Tuff bis 2 cm starke Partikel, Ziegel bis 3 mm, Spuren von Lehm. Der Gesamteindruck ist derjenige von verschiedentlich umgeschichtetem Schwemmaterial und nicht derjenige von glazialer Ablagerung. Bezüglich unserer Grabung handelt es sich indessen um den «gewachsenen Boden».

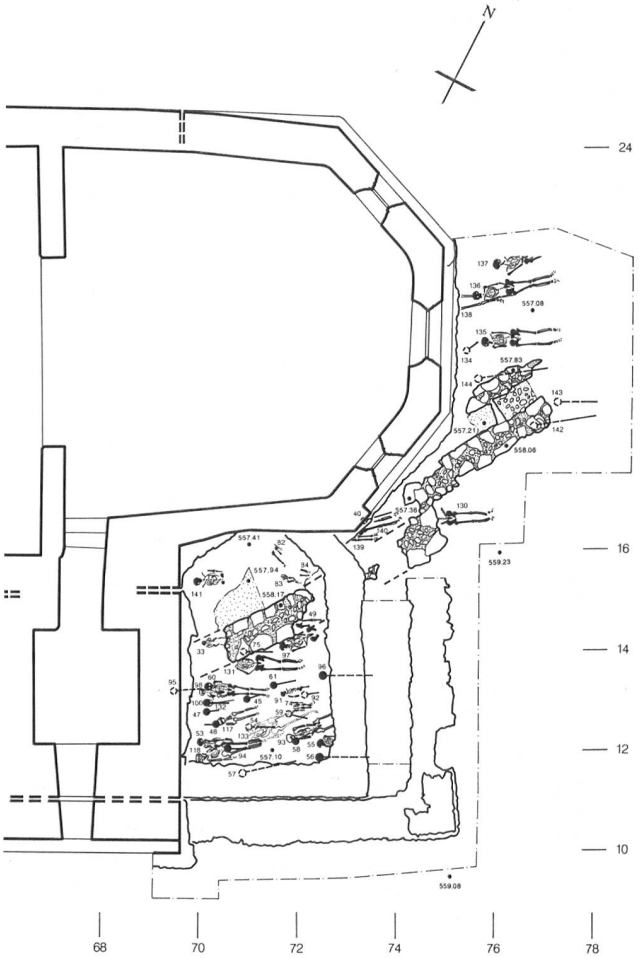


Abb. 5: Älteste Mauerbefunde und Friedhof. M. 1:150.

2. Ein spätantik-frühmittelalterliches Gräberfeld

Im obersten Bereich der natürlich gewachsenen Kiesschichten fanden sich als erste Besiedlungs- oder Begehungsbelege römische Keramikscherben und Münzen, ein As des Traianus, in Rom geprägt 103 n.Chr., ein Sesterz des Traianus, geprägt in Rom zwischen 114 und 117 n.Chr., sowie eine Maiorina des Magnus Maximus aus Arelate (Constantia), 383–388 n.Chr.

In diese Schichten schneiden rund 40 älteste, beigabenlose Bestattungen eines locker belegten Gräberfeldes (Abb. 5, 37). Auffällig ist ihre Ausrichtung von Nordost bis Ost. Sie liegen in Rückenlage, mit den Händen auf dem Becken, oft auch mit einseitig auf das Becken gelegter Hand, teilweise bis 2 m unter dem heutigen Terrain. Von dieser Gruppe liegen die Bestattungen 75, 130, 142, 143, 144 eindeutig unter den ältesten Mauerstrukturen und gehören damit zu einem Bestattungsareal, in welchem bislang keinerlei Bauten bekannt sind. Nach der Errichtung der ältesten Baustrukturen ist die Bestattungstradition weitergeführt worden und endet erst im 19. Jahrhundert. Wir werden unten im Kapitel über die Bestattungen näher auf die Gruppierungen und deren zeitliche Abfolge eingehen.

Ungewiss ist, in welchem Zusammenhang die ersten Toten von Scherzligen mit der römischen Fundstelle des Tempelbezirks Thun-Allmendingen stehen. Es ist nicht auszuschliessen, dass Thun-Scherzligen den Nachfolger von Thun-Allmendingen darstellt.

3. Die Grabkammer – ein Mausoleum in spätantiker Tradition

In die Belegungszeit des Gräberfeldes fällt die Errichtung einer Baustruktur (Abb. 6/7, 2), welche die Gräber 130 und 142–144 überlagert bzw. durchschlägt. Das kleine Bauwerk ist durch spätere Bestattungs- und Bautätigkeit stark dezimiert. Von der insgesamt 4,5 m x 1,5 m messenden Struktur haben sich zwei parallele Längsmauern mit 45 cm Abstand erhalten. Nur von der südlichen hat sich das ursprüngliche Westende als leichte Verbreiterung erhalten. Zur Errichtung der Mauern war eine Grube 70 cm ins Terrain eingetieft und anschliessend die seitlichen Wände sorgfältig einhüftig ausgemauert worden. Auf zwei vermörtelte Steinlagen als Grubenauskleidung von 30 cm Stärke folgte ein Rücksprung von 3 cm, der wohl als Auflager diente. Seine Kote lag 20 cm unter dem damaligen Aussenniveau. Über diesem inneren Rücksprung wurde in Zweischalentechnik ein 45 cm starkes Mauerwerk hochgezogen, von dem sich partiell zwei Lagen erhalten haben (Abb. 13). An einer Stelle waren die beiden Mauern mit einer mächtigen Steinplatte (3) rechtwinklig

40 Rapport vom Dezember 1944 im EAD.

Abb. 6: Ausschnitt der Befunde zu Grabkammer und Westanbau. Grundriss M.1:50. 2 Seitenmauern, 3 gestellte Platte (Zwischenwand), 4 Schulter und Südmauer Westanbau (Memoria?), 5 Mörtelgussboden auf Kieselrollierung, 6 Schrankenpfostennegativ (?), 7 grosse Flickstelle in Mörtelguss, 8 kleine Flickstelle zu (6), 9 Flickmörtel.

verbunden. Westlich dieser Trennung war der Boden mit vermörtelten Steinplatten, östlich derselben mit Kieselrollierung ausgelegt. Die gestellte Platte trennt den Raum zwischen den Längsmauern in eine längere, mindestens 1,8 m lange, westliche und eine kürzere, mindestens 1,2 m lange, östliche Kammer (Abb. 8). Auf dem Kammerboden und in der Kammerfüllung fanden sich viele Fragmente bemalten feinkörnigen Verputzes: weiss, rot, gelb und leuchtender Ocker auf Kalktünche. Es lassen sich sicher zwei Fassungen unterscheiden.

Die erhaltenen Baureste lassen den Kammerbau als Grabbau mit zwei hintereinander angeordneten Formae (Bestattungsplätze) erkennen, obwohl entsprechende Skelettreste darin fehlten. Die Quertrennung, der Rücksprung für Deckplatten sowie die Eintiefung ins Terrain des weiterbenützten Bestattungsareales sind deutlich genug, den Kammerbau als Mausoleum zu deuten (Abb. 15). Wir rekonstruieren ihn als sich nur wenig über das Terrain erhebenden, gewölbten Grabkammerbau. Die Mauerverdickung am Westende ist Indiz dafür, hier eine fassaden-

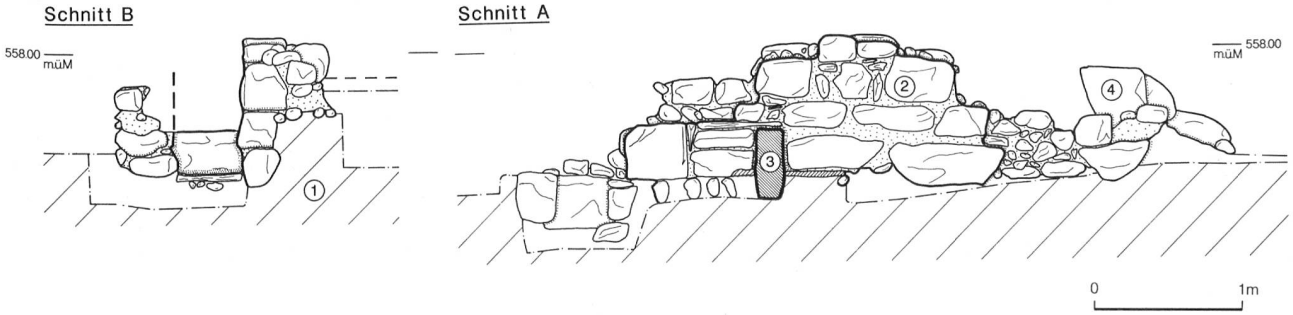


Abb. 7: Grabkammer. Quer- und Längsschnitt M. 1:50. 1 gewachsener Kiesboden, 2-4 s. Abb. 6.

Abb. 8: Einblick von Südwesten in die Grabkammer.

artig auskragende Mauerung zu rekonstruieren. Das Innere war kaum begehbar. Trotzdem müssen Teile desselben – wohl eine Sockelzone – in der Art der Opussectile-Dekorationen (Imitation von Marmortafelverkleidung) ausgemalt gewesen sein. Eine Sichtöffnung von Westen ist naheliegend.

Bautechnik, Formae und Ausmalung belegen, dass der Grabkammerbau in antiker Tradition steht[41]. Seine Datierung bereitet vorläufig mangels Vergleichsbeispielen noch Mühe. Eine ähnliche Doppelkammer, allerdings für eine Einzelbestattung mit einem Vorraum, ist im Gräberfeld Bot Valbeuna in Bonaduz GR überliefert und wird in die Zeit um 400 datiert[42]. Nahe stehen auch die Grabkammern von Mistail GR und Grand-Saconnex GE[43]. Für die Ausgestaltung der Westseite können antike Beispiele – beispielsweise die Isola Sacra bei Ostia[44] – zitiert werden. Indizien und Vergleichsbeispiele deuten auf eine Entstehung in spätantik-frühmittelalterlicher Zeit hin und legen eine Datierung ins 5./6. Jahrhundert nahe.

Eine ebenfalls erwogene Spätdatierung müsste sich auf die Kammerbauten im alemannischen Raum, beispielsweise

41 Claussen 1978, S. 103.
42 Sennhauser 1990, S. 192.
43 Ebd., S. 189.
44 Claussen 1978, S. 103.

Abb. 9: Der Bodenbelag in der westlichen Grabkammer.

Abb. 11: Überblick von Norden auf die Grabkammer.

auf Hettlingen ZH, abstützen[45]. Sie hätte – wegen der nachfolgenden Bauperioden – zur Folge, dass in Scherzligen erst in nachkarolingischer Zeit die Kirchenachse abgedreht worden wäre: ein Vorgang, der im Bistum Lausanne im heutigen archäologischen Bestand ohne Parallele wäre.

4. Erster Westannex – eine Memoria?

In einer zweiten Bauphase ist westlich an den Kammerbau ein breiterer Bau angefügt worden, von dem sich Reste der Südmauer (4) sowie im Inneren ein Mörtelgussboden (5) auf Kieselrollierung erhalten haben (Abb. 18). Die östlichen 1,5 m des Raumes waren mit einer Stufe, vielleicht mit einer Schranke (6), ausgezeichnet, deren Fundamentsteine noch sichtbar waren. Während dieser Zeit ist der Friedhof kontinuierlich weiterbenützt worden.

4.1. Befund

Erhalten haben sich ein Fragment der Südmauer (4) mit zugehörigem Mörtelgussboden (5). Die Strukturen werden im Westen von Grab 33 und dem romanischen Turm

45 Zürcher/Etter/Albertin 1984, S. 229 ff.; Sennhauser 1991, S. 181.

Abb. 10: Ostende der Grabkammer, durchschlagen von Keilsteinen zu Pfostenloch.

Abb. 12: Detail des Pfostenloches, das die Grabkammer im Osten durchschlägt.

Abb. 13: Grabkammer von Nordwesten. Deutlich sichtbar ist über der Zwischenwand der Rücksprung der Längsmauer.

Abb. 14: Ansicht von Nordosten an die «Chorschulter» des Westanbaus. Unten Bestattung 130.

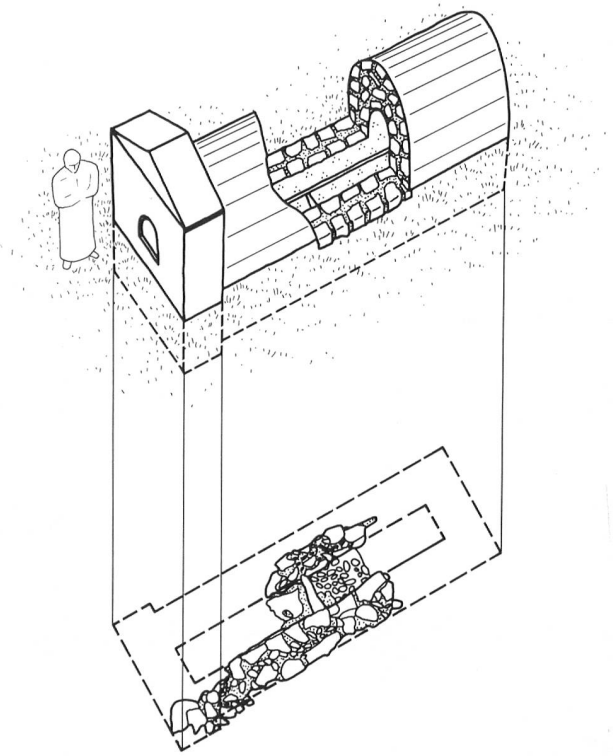


Abb. 15: Isometrischer Rekonstruktionsversuch der Doppelgrabkammer über den erhaltenen Befunden. M. 1:100.

Abb. 16: Übersicht von Süden in die Grabungen. Im Vordergrund und rechts die Mauern der Sakristei I innerhalb derjenigen der Sakristei II. Im Hintergrund der Apsisansatz (12); davor die Südmauer (4) des Westannexes (Memoria?). Deutlich ist das auf einer trocken verlegten Kiesellage ruhende Fundament zu sehen.

Abb. 17: Schulter des Westanbaus unter der abgebrochenen, gepfählten Ostmauer der Sakristei II.

Abb. 18: Ansicht von Nordwesten an die Südmauer (4) des Westanbaus. Im Vordergrund der Mörtelgussboden (5).

Abb. 19: Links an Südmauer (4) anschliessender Mörtelgussboden (5). Rechts Störung durch die Sondagen von 1923/25.

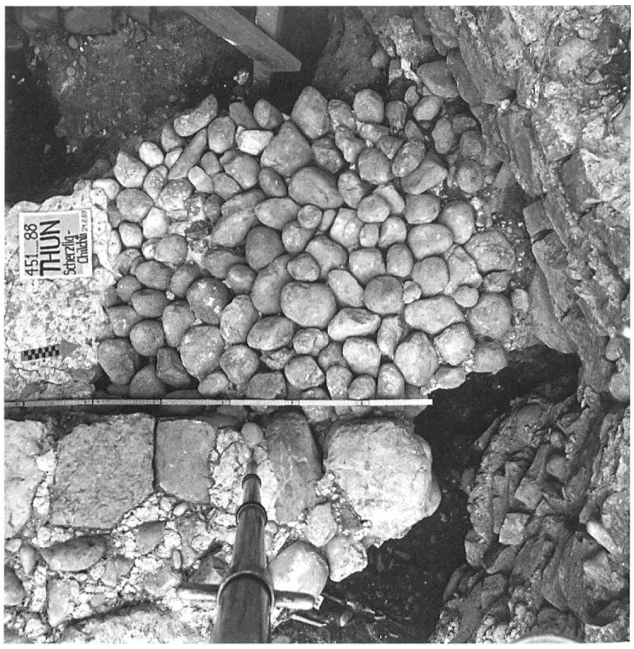


Abb. 20: Die Kieselrollierung unter dem Mörtelguss nach deren Freilegung.

durchschlagen, im Norden vom neuzeitlichen Graben für den Abwassersammler sowie von der romanischen Chorschulter (Abb. 22, 13) und der Apsis (12), im Nordosten und Osten von der älteren Sakristeimauer (21).

Südmauer (4): Als eigentliches Fundament kann nur der Bereich unterhalb des Mörtelgussbodens (5) bezeichnet werden. Er besteht aus einer etwa 15 cm ins kiesige Friedhofterrain abgetieften Lage trocken verlegter Kiesel von 10–15 cm Durchmesser, auf welcher in einer ersten Mörtelschicht die erste und einzige erhaltene aufgehende Lage verlegt wurde. Das Aufgehende kann als zweischaliges Mauerwerk aus grossen Lesesteinen (Moräne) beschrieben werden. Die Schalen sind aus bis 55 cm starken Lesesteinen so gefügt, dass deren flachste Seiten – in der Regel ohne besondere Zurichtung von Spiegeln – in

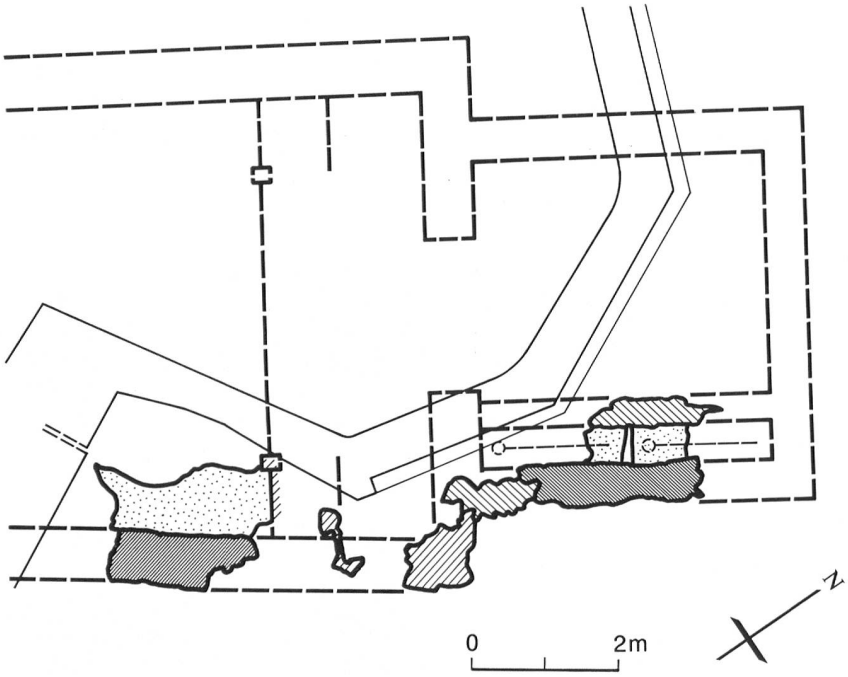


Abb. 21: Zusammenfassung der Elemente von Grabkammer und Westanbau in einen Kirchengrundriss. Hypothetische Rekonstruktion. M. 1:100.

eine saubere Flucht zu liegen kommen. Der zwischen den Schalen verbleibende Zwischenraum ist mit faustgrossen Kieseln, Kalksteinsplittern, Kies und viel Mörtel verdichtet.
Es fällt auf und ist wohl kaum zufällig, dass die innere, nördliche Schale aus Lesesteinen kleineren Formates als die südliche äussere gefügt ist. Zudem weist sie mehr künstlich abgeschrotete Spiegel auf und konnte somit auf eine sauberere Flucht verlegt werden als dies mit den grossen Formaten der Südflucht möglich war. Es darf vermutet werden, dass bei letzterer für die verlorene zweite Lage ein Rücksprung vorgesehen war.

Mörtel: Der Mörtel ist ein feiner, blaugrauer, sandiger, magerer Kalkmörtel, praktisch ausschliesslich aus gewaschenem Fluss- oder Seesand und Kalk bestehend. Die mittlere Korngrösse liegt unter 1 mm, vereinzelt finden sich Kieselchen bis 1 cm und Kalkknollen bis 2,5 cm.

Innenputz: Zwischen die Fugen der inneren Schale ist ein Mörtel derselben Qualität, wie er für den Boden (5) beschrieben wurde, gestopft. Er bördelt auf den Bodenmörtel auf.

Mörtelgussboden (5): Von Norden schliesst an die Mauer (4) ein stark eingesunkener und verwitterter Mörtelgussboden auf einer Kieselrollierung von hervorragender Qualität an (Abb. 19). Diese besteht aus sorgfältig ausgewählten Kieseln bis 15 cm Grösse, die äusserst kompakt ineinander verkeilend meist stehend eingebaut worden sind (Abb. 20). Über die Rollierung ist ein Kalkmörtel gegossen und gestopft worden. Der Mörtelcharakter ist dem der Mauer (4) ähnlich, jedoch wegen höherem Kalkanteil von weisserer Farbe. Die ursprüngliche Oberfläche mit Glattstrich ist nirgendwo mehr erhalten. Einzelne abgescheuerte Kieselchen zeugen von langer Benützung.

Bauabfolge: Rollierung und Mörtelguss ziehen an die Südmauer (4). Letztere weist einen Stopfputz auf (pietra rasa), welcher stellenweise deutlich auf den Rollierungsmörtel zu liegen kommt. Die Beobachtungen lassen folgenden Bauablauf rekonstruieren: 1. Fundament, 2. Aufgehendes, 3. Rollierung, 4. Mörtelguss, 5. Stopfputz an Mauer, 6. evtl. Kalkschlämme an Mauer (spurlos verschwunden).

Reparatur und Inneneinbau: Der Mörtelgussboden weist zwei Flickstellen auf, eine rund $^1/_3$ m^2 grosse Flickstelle (7) (Abb. 6), deren Mörtel zwar auf Mörtel (4) aufbördelt, sich indessen im Charakter kaum von diesem unterscheidet, abgesehen von einer grösseren Dichte der Kalkknolleneinschlüsse und einer dadurch verursachten etwas gelblicheren Färbung.
Am nordöstlichen Erhaltungsende des Bodens (5) findet sich ein etwa 2 dm^2 grosser Flick (8/9). Hier durchschlägt ein Einbau – gekennzeichnet durch eine markante Steinplatte – den Boden (5), geflickt mit Mörtel, der dem Mörtel (5) ähnlich ist, aber dunkelgrauer. Auf ihm liegt Flickmörtel (9), der von Süden her mit einer sauberen, west-ost verlaufenden Kante an ein verlorenes vertikales Bauglied (6) anbördelt. Der Mörtel (9) gleicht dem Stopfmörtel der Südmauer (4), ist aber noch fetter und von gelblicherer Farbe.

Abbruch: Das Abbruchniveau dieser Strukturen darf aufgrund von Mörtelbrocken und der Abbruchkrone von Mauer (4) etwa auf Kote 558.20 angenommen werden, das heisst gut 30 cm über dem Mörtelgussboden (5).

4.2. Rekonstruktion und Datierung

Der Annex ist im Bauvorgang jünger, jedoch vom Mauercharakter und -mörtel her kaum zu trennen. Wir vermuten in ihm eine Cella Memoriae oder den ersten Kirchenbau. Die wenigen ergrabenen Reste verbieten vorderhand eine schlüssige Beurteilung. Sie dürften sich im Innern der heutigen Anlage fortsetzen, deren Erforschung noch aussteht. Trotzdem ist es wichtig, dass wir uns eine Vorstellung davon machen, ob sich unsere Befunde überhaupt zu einem Kirchengrundriss fügen lassen.

Im Sinne einer Hypothese ist daher unser Rekonstruktionsvorschlag (Abb. 21) zu verstehen. Er geht von der Annahme aus, dass mit dem Westannex der Grabbau in einen Kirchenbau integriert worden wäre und ergänzt axialsymmetrisch. Die Grabkammern wären so zu Arkosolgräbern geworden, wie es sie im nahe gelegenen St. Michael in Einigen gab. Dort befindet sich allerdings das Arkosolium am Ostende des Schiffes. Unser Befund des senkrechten Baugliedes (6) am Ostende des Mörtelgussbodens (5) deutet indessen auf die Existenz einer Schranke, wie sie im östlichen Drittel von Saalkirchen häufig sind. Wir geben daher der Variante Saal mit eingezogenem Chor den Vorzug. Was völlig offen bleibt, sind Chorschluss und Gesamtbreite. Unsere Skizze geht von einer gängigen Schiffbreite von 6 m aus.

Die Hypothese zeigt, dass die Rekonstruktion des zweiten Baus am Platze als Kirche mit Arkosolgräbern nicht von vorneherein unmöglich erscheint. Sie dient in erster Linie als Arbeitsinstrument für eine kommende Innengrabung. Eine weitere Variante der Rekonstruktion stützt sich auf Vergleichsbeispiele, wie sie Charles Bonnet für den Temple de la Madeleine in Genf vorgelegt hat, deren Bau II Arkosolgräber in den Südwänden der Annexe zu beiden Seiten der Apsis aufweisen[46]. Eine Datierung ins 7. Jahrhundert ist nicht auszuschliessen.

46 Bonnet 1977, Pl. XX et XXII (mit weiteren Beispielen).

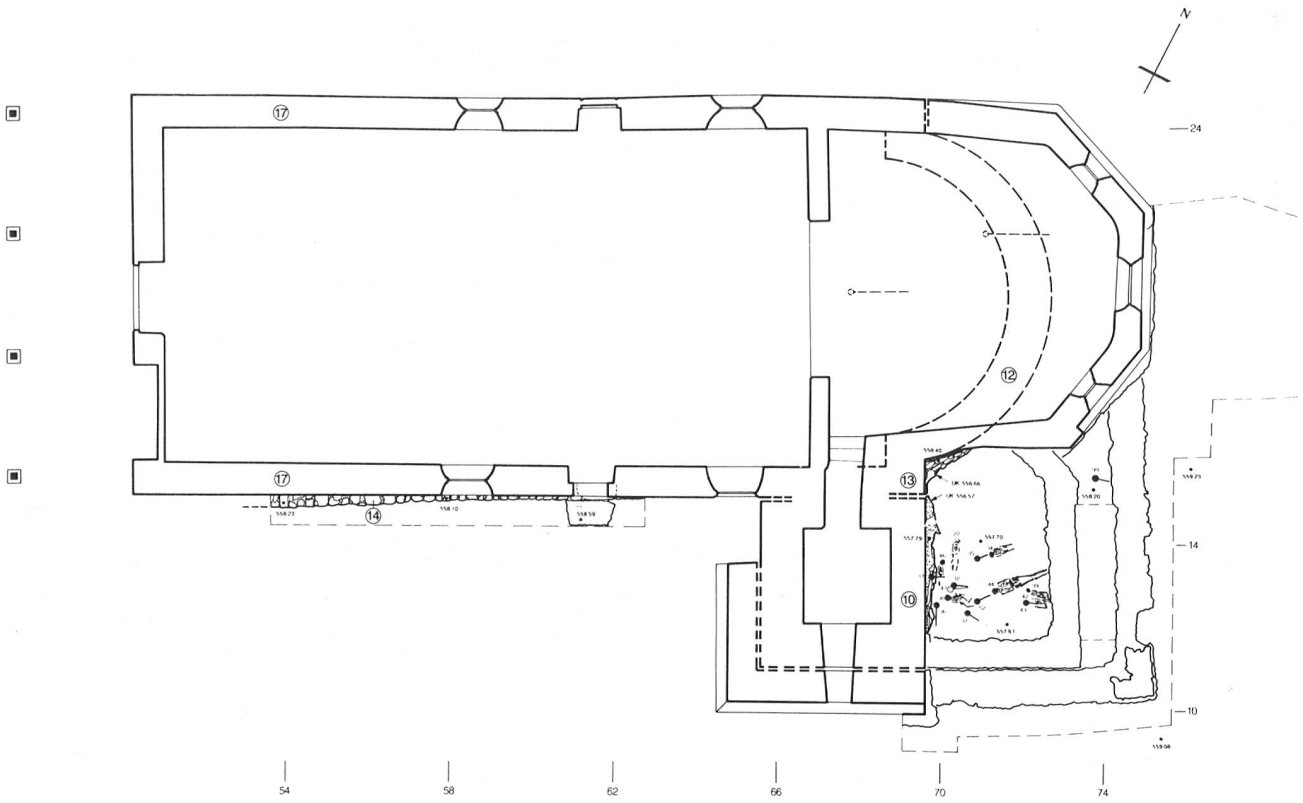


Abb. 22: Grundriss der Befunde zur romanischen Anlage. M. 1:150. 10 frühromanischer Turm, 12 Apsis, 13 Chorschulter, 14 Schiff, 15 Reste des Westbaus, 17 hochliegende Luziden des Pilgerhauses.

5. Weitere baugeschichtliche Ergebnisse

Die weiteren Befunde lassen sich in folgende chronologische Reihenfolge bringen (vgl. Abb. 3). Weil Grabungen im Innern der Kirche – und damit vielleicht ganze Kirchenanlagen – vorläufig fehlen, verzichten wir auf die sonst gewohnte Periodisierung mit römischen Ziffern sowie auf eine detaillierte Darstellung in einzelnen Hauptkapiteln.

5.1. Die Kirche des 8. Jahrhunderts(?)

Ein nächster, sicher als vorromanischer Kirchenbau anzusprechender Bau kann nur durch die Existenz des heutigen Kirchturmes erschlossen werden, weil dieser zunächst auch auf seiner Nordseite freistand, was durch den allseitig umlaufenden Verputz nachgewiesen ist. Die zugehörige Kirche dürfte im Innern des heutigen Kirchengebäudes zu suchen sein. Ihre Ausrichtung entsprach wohl derjenigen des später auf ihrer Südseite als freistehender Campanile errichteten Turmes. Daraus folgt, dass ein Achsenwechsel vollzogen worden sein muss. Ohne genauere archäologische Befunde zu diesem Bau scheint es am wahrscheinlichsten, in diesem Kirchenbau die im Jahre 761/62 erwähnte Kirche Scartilinga zu sehen.

Achsenverschiebungen von Kirchen sind in unserer Gegend – wir befinden uns im Bistum Lausanne – nach der Karolingerzeit kaum mehr festzustellen. Eine abschliessende Beurteilung ist jedoch ohne die Resultate einer Innengrabung der Kirche reinste Spekulation.

5.2. Der Kirchturm

Der wie sein nächster Verwandter in Spiez aussen 10 x 10 langobardische Fuss (42,3 cm) messende Turm (Abb. 22, 10) gehört bis etwa 6 m der heutigen Höhe der nächstfolgenden Bauetappe an. Er zerstört wesentliche Teile des Raumes mit Mörtelgussboden. Er ist auf allen vier Seiten verputzt und mit mehreren Kalkschichten überzogen, stand somit längere Zeit frei (Abb. 26). Er muss mit einer weiter nördlich zu suchenden Kirche rechnen (vgl. oben) und dürfte in frühromanische Zeit datiert werden.

Befund

Die oben beschriebenen Strukturen des Westannexes (Memoria?) werden vom romanischen Turmfundament (10) durchschlagen. Der Turm übernimmt indessen nicht das Achsensystem, sondern folgt bereits demjenigen der im Bereich unserer Grabung eindeutig an den Turm gebauten Chorschulter (vgl. unten 536). Der Turm mit seinem Achsenwechsel lässt auf einen zum Turm gehörenden Kirchenbau mit entsprechender Axierung schliessen, der bislang nicht bekannt ist. Das Bauniveau des Turmes (558.10 müM) entspricht dem Abbruchniveau der älteren Strukturen (Grabbau und Westannex).

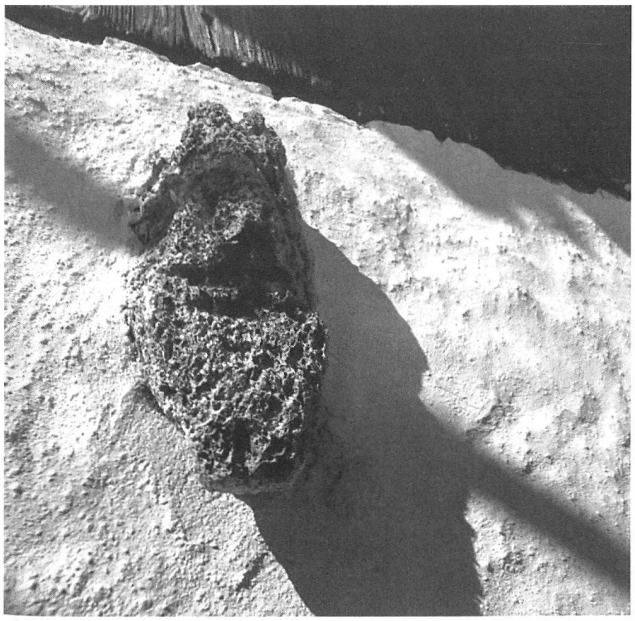


Abb. 23: Eine der drei gegen Osten gerichteten Tuffstein-Fratzen oben am Turm.

Abb. 25: Detailansicht an Turmostseite, Chorschulter und Apsisansatz mit vermauertem Türdurchlass.

Der Turm misst 4,20 x 4,20 m im Aufgehenden. 40 cm unter der Abbruchkrone von Mauer (4) befindet sich ein 20–30 cm breiter Fundamentvorsprung. Das lagig aus Lesesteinen und groben Kieseln gefügte Fundament reicht 1,20 m tief; die oberste Lage bildet mit schieferigen Platten einen horizontalen Abglich. Das Aufgehende – bis auf Höhe des Anschlussfirstes des Kirchendaches eine Einheit[47] – besteht aus auffallend schlankem, 82–85 cm starkem, lagigem Mauerwerk aus Lesesteinen und wenigen Kieseln (Abb. 25). Die Formate sind häufig bankartig bis 65 cm lang, die Lagerhöhen betragen 13–15 cm. Im jüngeren Aufbau beobachtete Hermann von Fischer vor unserer

47 Beobachtung während Putzausflickung am Turm im Herbst 1988: auf dieser Höhe wechselt der Eckverband zu Tuffquadern. Dokumentiert in den Plänen des Architekten.

Abb. 24: Ostseite des Turmes mit Baunaht gegen die jüngere Chorschulter, den hochliegenden Kragstein. Oben rechts der Ansatz der ersten rundbogigen Blendarkade der Apsis.

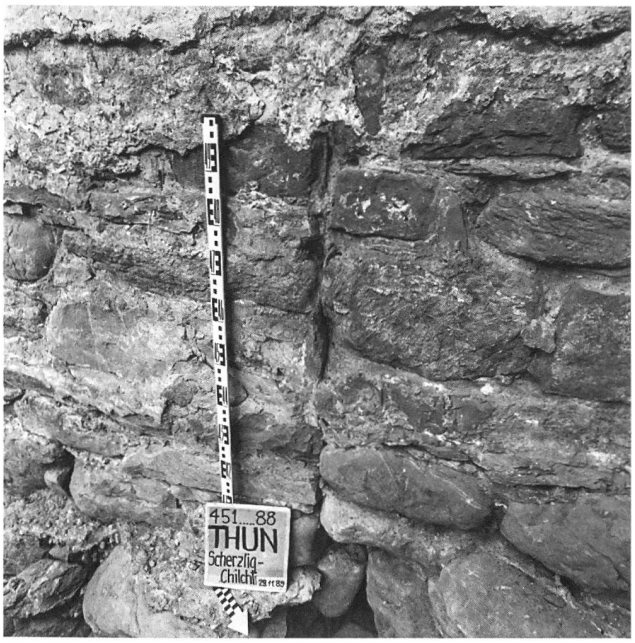


Abb. 26: Nordostecke des Turms mit Pietra-rasa-Verputz sowie mehreren Kalktünchen. Diese setzen sich hinter der Anstossfuge fort.

Untersuchung, dass im Mauerwerk in Nähe der Fratzen Spolien verbaut sind, welche zu rundbogigen Schallarkaden mit Mittelsäulchen gehört haben könnten[48].

Der Mauermörtel ist gelblich, sandig-kiesig, mit Tuffmehl, Kalkeinschlüssen und Kieselchen bis 3 cm durchsetzt. Die Fugen sind ab Bauniveau (= OK Mauerkrone (4) = 558.10 müM) gestopft, und mit unterster Erhaltungshöhe von 558.25 müM lässt sich ein fetter Deckverputz (11) nachweisen[49]. Dieser Deckputz findet sich in Resten hinter dem Anschluss der älteren Sakristeisüdmauer (Abb. 34, 20) sowie der Chorschulter und Apsis ab Kote 558.25.

Der Stopfmörtel ist ein graubrauner, sandig-kiesiger Mörtel wie der Mauermörtel, enthält aber keine Grobanteile. An einigen Stellen können Brandrötungen ausgemacht werden. Der Deckputz (11) ist ein fetter, die Steinspiegel überdeckender Kalkputz mit säuberlich glattgeriebener Oberfläche (wie Intonaco). Darauf befinden sich mehrere Kalkschlämmen. Auf Kote 558.70 müM finden sich jüngere Putzreste, wohl aus der Zeit der jüngeren Sakristei.

Abb. 27: Südseite des Polygonalchores mit Resten der Apsis.

5.3. Die romanische Kirche mit doppelgeschossigem Westbau (Pilgerhaus)

Wohl dem 12. Jahrhundert gehört der Neubau einer grossen romanischen Kirche an, deren halbkreisförmige Apsis (Abb. 22, 12) und südliche Chorschulter (13) in unserer Grabung, das zugehörige Schiff (14) mit den Resten des Westbaus (15) während der Aussenrestaurierung beobachtet werden konnten. Bemerkenswert ist, dass westlich an das aussen 14,5 m x 10 m messende Schiff im selben Verband sich ein doppelgeschossiger höherer Baukörper (15) anfügte, den wir eher als Pilger-, denn als Priesterhaus deuten möchten. Ähnliche Vorhallen mit Obergeschossen als Pilgerräume haben sich aus romanischer Zeit in St. Georg in Reichenau-Oberzell oder St. Johann in Taufers (Südtirol) erhalten.

Das Kirchenschiff war nach Ausweis der später dort angebrachten, heute noch sichtbaren Wandmalereien des 13. Jahrhunderts niedriger als heute; die Abschlussbordüre an der heutigen Chorbogenwand zeigt die Deckenlinie deutlich an.

Befunde zur Chorpartie

Unter der heutigen Chorschulter und dem Westende der südlichen Chormauer haben sich Fundament und teilweise Aufgehendes inklusive Ansatz einer den oberen Mauerabschluss zierenden Blendarkade (Abb. 27) einer Apsis (12) erhalten. Sie entspricht dem im Innern 1923/25 festgehaltenen Befund, lässt diesen genauer einmessen. Die Oststirn der Chorschulter (13) ist aussen 78 cm breit; vom Apsisrund sind in der Abwicklung rund 1,85 m sichtbar. Mit identischer Ostflucht schliesst die Chorschulter an den verputzten und kalkgeschlämmten Turm (10) an.

Das Fundament (12) besteht aus direkt in die Grube gemauerten Lagen von groben Kieselbollen, die lagenweise mit zähflüssigem Mörtel verbunden worden sind (Formate bis 35 cm Durchmesser, Lagerhöhen 15–30 cm). Die Grundrissform von Chorschulter und Apsis ist von unten nach oben von Lage zu Lage deutlicher herausgearbeitet worden, jedoch erst in der ersten aufgehenden Lage präzise definiert. Zwischen die zweitoberste und die oberste Fundamentlage ist Mörtel gestopft, das heisst, das damalige Aussenniveau darf in dieser Höhe angenommen werden, die oberste Fundamentlage war wohl sichtbar, das Aussenniveau darf auf Kote 558,25 müM gesehen werden. Der Fundamentrücksprung zum Aufgehenden variiert zwischen 5 und 11 cm.

Vom Aufgehenden sind 4 Lagen sichtbar (Abb. 29). Sie bestehen aus lagigem, bisweilen handquaderartigem Lesesteinmaterial, bisweilen finden sich einige schuppig gestellte Kiesel.

Der Mauermörtel ist ein graubrauner, grobsandiger, magerer Kalkmörtel mit gewaschenem Sand, ganz vereinzelten Kieselchen (bis 3 cm), keine Kalkknollen. Er ist mit dem Mörtel der romanischen Westfassade identisch. In wenigen Resten hat sich ein Pietra-rasa-Stopfputz mit wenig Kalkschlemmeresten erhalten, der zum Teil über die Baufuge auf den Turmverputz zieht und auf der obersten Fundamentlage von Chorschulter und Apsis aufbördelt.

48 Freundliche Mitteilung von a. Denkmalpfleger Hermann von Fischer.

49 Es ist derselbe, der auch hinter den Anschlussbereich der romanischen Chorschulter um die NE-Ecke des Turmes zieht.

Abb. 28: Detail mit Türdurchlass (18) links und der von Süden an die Apsisverputze anstossenden Ostmauer (21) der Sakristei I.

Abb. 29: Ansicht von Süden ans Apsisfundament (12) mit Türdurchlass (18) in verschiedenen Zuständen.

Auf dem Pietra-rasa-Stopfputz liegt ein die Steinspiegel kaum überdeckender Deckputz; auf ihm Flickpartien, darüber ein dicker Deckputz mit einer Kalkschlämme, die noch hinter den Maueranschluss der Sakristei-Ostmauer (Abb. 34, 21) zieht. Mit einem weiteren Mörtel und Verputz wurde der Türdurchbruch (18) in die ältere Sakristei verputzt. Erst der oberste Kalkanstrich rechnet mit der Sakristei und zieht um die Ecke an deren Ostwand (21). Im Türdurchbruch konnten mehrere Zustände nachgewiesen werden (Abb. 29); eine erste Schwelle aus einzelnen plattigen Steinen ist durch die Negative nachgewiesen, über einer trennenden Schmutzschicht liegt eine zweite Schwelle und wieder über einer trennenden Schmutzschicht eine dritte Schwelle. Nach weiterer Reparatur des Türgewändes wurde, wohl mit dem Abbruch der jüngeren Sakristei, das Portal zugemauert.

Befunde zum Schiff

Durch die Anlage von Drainagegräben war es möglich, den Fundamentbereich des Schiffes zu analysieren. Dabei zeigte sich, dass der originale Zugang durch das Südportal (Abb. 22, 31) erfolgte. Wenn ein westlicher bestand, so muss er wesentlich enger gewesen sein als der später aus dem romanischen Mauerwerk ausgebrochene heutige.

Befunde zum Westbau

Älteste Teile gehören einem gut 5 m messenden Westbau (15) an, der mit dem romanischen Kirchenschiff (14) im Verband steht[50] (Abb. 22). Von ihm haben sich in der Westfassade das gesamte Mauerwerk bis mindestens 5 m Höhe mit Tuffquaderwerk im Eckverband erhalten. Das Mauerwerk aus in sauberen Lagen verlegten Kieselbollen und Feldsteinen ist in einem grauen, sandigen Kalkmörtel

Abb. 30: Die schlanke Luzide am Westende der Südfassade (Pilgerhaus). Die nachgeritzte Naht existiert nur auf dem Verputz; das dahinterliegende Mauerwerk ist einheitlich ...

50 Die senkrechte Kerbe an der Südfassade markiert eine unter dem Verputz nicht vorhandene Westverlängerung: Sie entstand aus der Beobachtung, dass innen an dieser Linie die Wandmalereien des 15. Jahrhunderts enden. Unsere Untersuchungen zeigten, dass am Aussenbau das Mauerwerk über diese Linie im Verband nach Westen weiterzieht. Die für das Innere zu postulierende Wand muss demnach eine Binnenmauer darstellen, welche die westlichen 5 m des Gebäudes vom Kirchenschiff abtrennten.

Abb. 31: Ursprünglicher Südzugang zum Schiff mit erhaltener Schwelle.

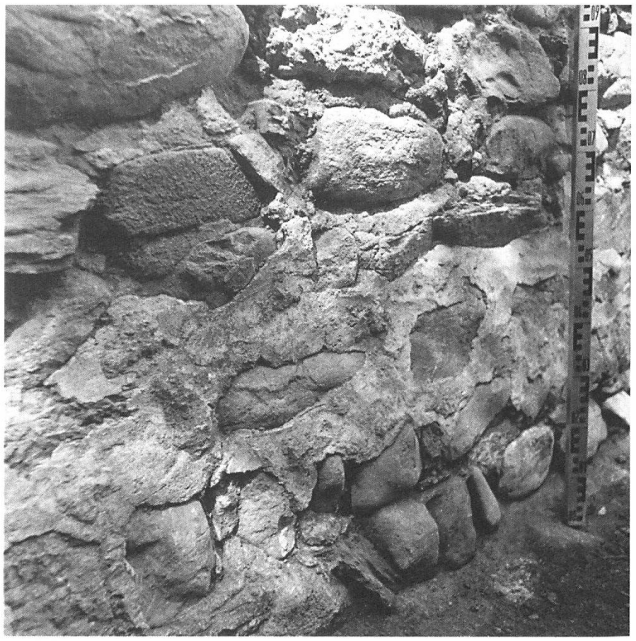


Abb. 32: Mauercharakter der Schiffsmauern (14) mit originalem Pietra-rasa-Verputz.

gebunden. Da der Verputz aus konservatorischen Gründen nur teilweise entfernt wurde, kann nur vermutet werden, dass die untere Partie des Giebels auch noch die romanische ist.
Zum Verband gehört ein axiales Rundbogenfensterchen (Abb. 42, 16) auf 4,5 m Höhe. Sein Scheitel steigt auf 5,75 m Höhe. Tiefer liegen die ebenfalls zum originalen Bestand zu rechnenden schlanken, hochgereckten Luziden der Nord- und Südseite (17) mit entsprechendem Mauerwerk (Abb. 30).
Wenn es sich bei der Oberkante der originalen Eckquader auf 5 m Höhe tatsächlich um die Mauerkrone und nicht um eine Abbruchkrone auf beliebiger Höhe handelt, so könnte für den Westbau dank der Lage der Fenster ein offener Dachstuhl erschlossen werden. Das axiale Westfenster käme bei Annahme einer flachen Decke mitten in die Deckenlinie zu liegen.
Aufgrund der Fensterform datieren wir den Westbau – und damit auch die Saalkirche mit Apsis – ins 12. Jahrhundert.

Rekonstruktion und Deutung
Das Kirchenschiff selber war nach Ausweis der spätromanischen Wandmalereien an der Triumphbogenwand (13. Jahrhundert) damals noch niedriger, der Westbau überragte das Gotteshaus also deutlich. Bedenkt man zudem, dass das romanische Bodenniveau nach Massgabe der Befunde unserer Sakristeigrabung 1 m bis 1,5 m tiefer lag als heute, so erhält der romanische Westbau eine beachtliche Höhe. Wir sind überzeugt, ihn doppelgeschossig rekonstruieren zu müssen und sehen in ihm die Errichtung eines Pilgerhauses mit Vorhalle zur Kirche im Erd- und Pilgerlager/Pilgerkapelle im Obergeschoss.

Friedhof
Zum eventuell zugehörigen Kinderfriedhof aussen an Chorschulter und Apsis vgl. unten Kap. 6.2.

5.4. Die Sakristei I

Wohl ins 14. Jahrhundert fällt die Errichtung der ersten Sakristei von 4 m x 3 m lichter Weite (Abb. 34). Sie schliesst an die bereits mehrmals neuverputzte Apsistrommel (12) der romanischen Kirche an. Durch eine aus dem Apsisrund ausgebrochene Türe (18) war der Anbau zugänglich.

Befund
In die Ecke zwischen Turm, Chorschulter und Apsis ist sekundär eine aussen 5 x 3,5 m messende Sakristei I angebaut worden (Abb. 4). Ihre Südmauer (20) fluchtet mit der damals noch strebepfeilerlosen Turm-Südflucht; ihre Ostmauer (21) verläuft mit gut 3 m lichtem Abstand parallel zur Turm-Ostflucht, winkelt etwa 1,80 m vor der Apsis nach Nordwesten ab, so dass sie rechtwinklig auf den mit Putz und Kalkschlämme verputzten Apsiskörper auftrifft. Das Fundament liegt im Anschlussbereich der Apsis direkt auf Flick (8/9) der Memoria (?) auf, fällt dann nach Süden im Bereich der Mauer (4), die es durchschlägt, einige Lagen tiefer (UK auf Kote 557,41). Im Südwesten schliesslich steigt die Sohle wieder an und sitzt auf dem Vorfundament des Turmes.
Das Bauniveau lag auf Kote 558,40 müM; darüber haben sich im Bereich der Ost- und der Südmauer Reste einer aufgehenden Lage erhalten. Dieses Niveau entspricht indessen nicht dem definitiven Innenniveau, welches sich

Abb. 33: Blick nach Süden an das Fundament der Sakristei I.

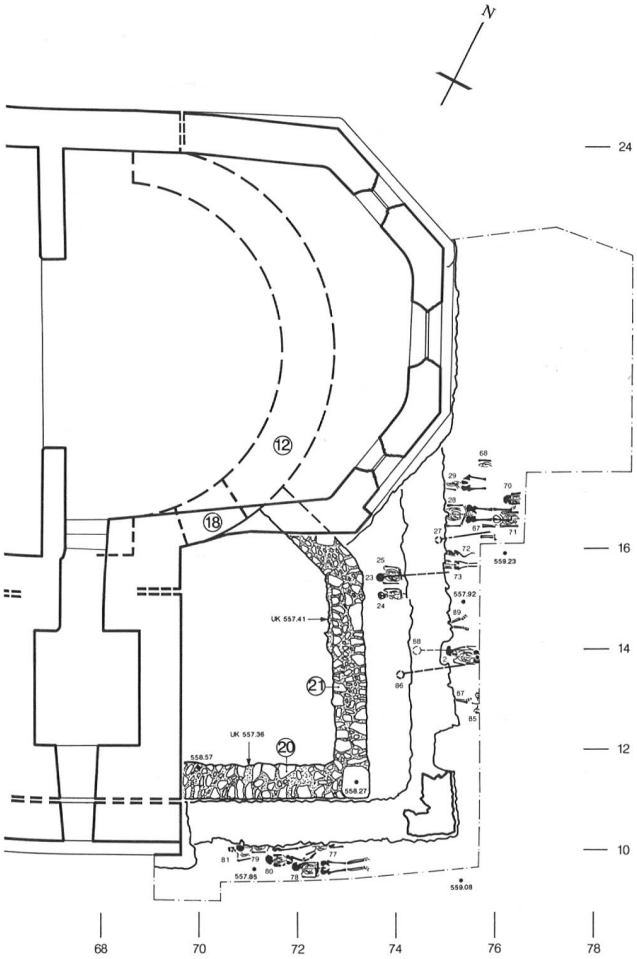


Abb. 34: Grundriss der Befunde zur Sakristei I. M. 1:150. 18 Türdurchlass in Apsis (12), 20 Südmauer, 21 Ostmauer.

durch die Schwelle in der Apsis sowie die Putzresten auf Kote 558,70 müM feststellen lässt. Bodenreste selber fanden sich der jungen Grabstörungen und der Sondierung von 1923/25 wegen keine mehr. Das Aussenniveau lag auf Kote 558,25 müM, wo der Aussenputz aufbördelt.

Die Mauern (20) und (21) stehen im Verband. Ihr Durchmesser ist auffallend unregelmässig, ihre Fundamente sind direkt in die Grube gemauert. Die Unregelmässigkeiten entstanden wegen älteren Grabgruben. Die innere Südostecke ist unten leicht rundlich. Als Baumaterial fanden vorwiegend kantige Bruchsteine und wenige Lese- und Bollensteine (Formate bis 40 cm, Lagerhöhen bis 20 cm) Verwendung; sie sind schlecht lagerhaft gefügt (Abb. 33). Das Mauerwerk ist im Aufgehenden zweischalig, 65–70 cm stark. Die Bruchsteinschalen greifen stellenweise ineinander, im Kern finden sich Kiesel und Lesesteine. Der Mörtel ist ein grober, grauer Kalkmörtel mit extremem Grob- und Feinstanteil, mittlere Körnung nur ganz sporadisch, Kiesel bis 5 cm.

An der Innenseite hat sich im Bereich des Anschlusses an die Apsis ein Stück eierschalenfarbiger Innenverputz mit Kalkschlämme erhalten: ein fetter Kalkmörtel mit grober Oberfläche, viel grauschwarzem Sand und Kalkeinschlüssen.

Über dem äusseren Fundamentvorsprung finden sich Reste des Aussenputzes, eines rauhen mehrschichtigen Kalkputzes, dessen Oberfläche – durch Frostschäden ? – eine schuppige Struktur aufweist.

Am Aufgehenden des Turmes haben sich vorkragende Mauersteine (Jesuitenzähne) erhalten, die genau mit der Flucht der Südmauer (20) übereinstimmen. Mit Unregelmässigkeiten (Wundverband) an der heutigen Chorsüdmauer zusammen weisen sie auf ein zweigeschossiges Aufgehendes der älteren Sakristei hin, das – wie die jüngere (s. dort) – mit einem nach Osten fallenden Pultdach zu rekonstruieren ist. Es dürfte dadurch ein merkwürdiger Anschlussbereich Sakristei/Apsis entstanden sein.

Friedhof

Zur älteren Sakristei gehört ein Aussenfriedhof (vgl. unten S. 545).

5.5. Der hochgotische Chor

Der Ersatz des Altarhauses durch einen gotischen Polygonalchor (Abb. 36, 23) erfolgte auf tiefgreifenden neuen Fundamenten, die auf einer Eichenpfählung aufliegen. Die Sakristei I wurde auf komplizierte Weise in den Neubau integriert. Der Chor erhielt während der Bauzeit oder bald danach seine heute wiederhergestellte Quader- und Fensterrahmen-Bemalung.

Befund

An die relativ stark bewitterte Oberfläche des schrägen Nordendes der älteren Sakristei-Ostmauer (21) wurde das heutige Chorpolygon (23) angefügt; im Grundriss so dis-

Abb. 35: Mauern der Sakristei II mit Mörtel und Tonplattenresten von Südosten.

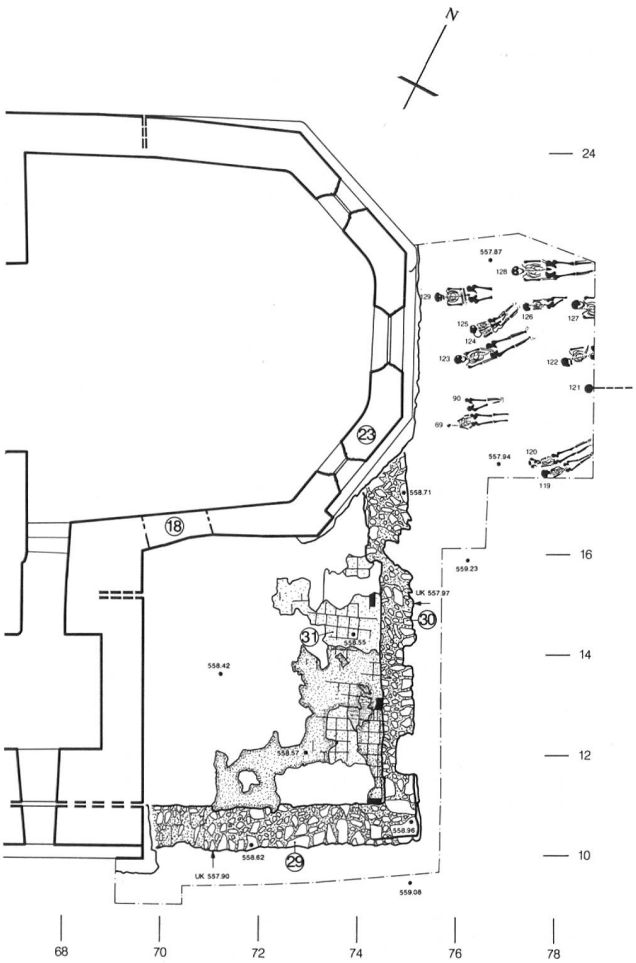


Abb. 36: Grundriss der Befunde zur Sakristei II. M. 1:150. 18 in Polygonalchor übernommener Türdurchlass, 23 Polygonalchor, 29 Südmauer, 30 Ostmauer, 31 Tonplattenboden mit Mörtelunterlage.

poniert, dass die Südwand desselben durch die ältere Sakristei eingenommen wird. Der Polygonalchor mit nur leicht gebrochenen Schrägseiten besteht somit streng genommen nicht aus 5, sondern aus 4 Seiten; die fünfte besteht aus Resten des Apsisrunds.

Das Bauniveau ist durch Mörtelfunde in der Fläche und die Unterkante des äusseren Wandverputzes der älteren Sakristei definiert. Es liegt auf Kote 558,12 müM. Unter dieser Linie ist das Mauerwerk frei in die Grube gemauert, darüber auf derselben breiteren Stärke frei aufgemauert, so dass der heutige Rücksprung (betonverblendet) auf Kote 559,23 müM nicht als Fundament-Oberkante zu interpretieren ist, sondern als bewusst gestalteter, ursprünglich 1 m hoher Sockel.

Mauercharakter

Unten sind 2 Lagen direkt in eine schmälere Mauergrube gefügt, darüber folgen 4 Lagen Fundament, die frei in die Grube gemauert wurden. Auf der Grubensohle befindet sich ein dickes Paket Fallmörtel. Das Mauermaterial besteht aus unzugerichteten Feldsteinen unterschiedlichsten Formates (Durchmesser 15–47 cm, Lagerhöhen 12–30 cm). Die Unterkante konnte auf Kote 557,20 müM erreicht werden.

Der Mörtel ist ein grobkiesiger, sehr fetter Kalkmörtel mit sehr wenig Sand- und viel Kiesanteil (Kiesel bis 4 cm).

Das Aufgehende behielt während unserer Untersuchung seinen spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Verputz, so dass der Mauercharakter hier nicht zu beschreiben ist. Indessen zeigte die Untersuchung durch den Restaurator Walter Ochsner, dass alle drei Masswerkfenster zum originalen Verband gehören. Bis 1925 waren sie vermauert, so dass sich auch ihr Steinbehau (Sandstein) als recht zuverlässig festhalten lässt.

Einordnung und Datierung

Mit 7,3 m lichter Weite und knapp 7 m Tiefe ist der Chor metrisch zwar unmerklich breiter, indessen in der optischen Wirkung deutlich kurz, gedrückt. Dies wird zusätzlich unterstützt durch die nur wenig gebrochenen Schrägseiten, welche die drei östlichen Mauerteile immer noch als eine einzige Wand erscheinen lassen. Im axialen Mauerstück sitzt ein zweilanzettiges Masswerkfenster, in den beiden Schrägseiten je ein kleineres einlanzettiges. Durch die geschlossene Wirkung der östlichen Wandflächen entsteht eine Lösung, die stark an die spätromanischen, gerade geschlossenen, breiten Rechteckchöre mit Dreifenstermotiv erinnert[51]. Der Scherzliger Chor steht deutlich näher beim spätromanischen Rechteckchor als beim spätgotischen Polygonalchor. Dies dürfte für seine zeitliche Bestimmung von grundlegender Bedeutung sein. In ähnliche Richtung weisen die Fensterprofilierungen,

51 Erwähnt sei hier der Chor von Frauenkappelen, dessen Dreifenstermotiv dendrochronologisch um 1296/97 datiert ist. Bericht im Archiv ADB.

Abb. 37: Ausschnitt aus der ältesten Bestattungsgruppe unter der Südmauer der Memoria(?): Gräber 98, 118 und 131–133.

Abb. 39: Die Kindergräber 35 und 41.

insbesondere der Aussenseiten, wo eine innere kürzere Kehle nach einer Winkelkerbe auf eine äussere Kehle folgt. Die Kehlen sind nur sehr unmerklich gehöhlt, so dass eine äusserst feine Schattenwirkung entsteht, die nichts gemein hat mit der scharfen Profilierung von Gewänden des 15. Jahrhunderts. Sie sprechen alle für die von der Literatur unwidersprochene Datierung ins 14. Jahrhundert, um 1370/80.

Abb. 38: Die Bestattungen 122–129 östlich des Polygonalchores (vgl. Kap. 6.4).

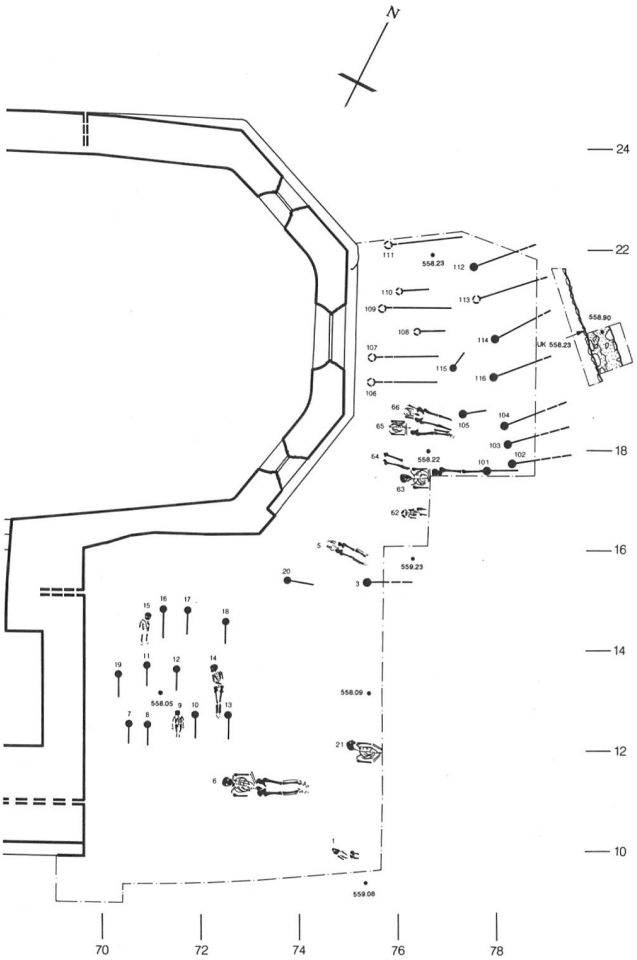


Abb. 40: Grundriss des nachreformatorischen Friedhofes mit älterer Immunitätsmauer.

Abb. 41: Ostmauer (30) der jüngeren Sakristei mit ummauertem Grab 2.

Diese Datierung wird bestätigt von der dendrochronologischen Bestimmung der unter dem Fundament sitzenden Eichenschwellen. Von den zwei untersuchten splintlosen Proben weist die eine als Endjahr 1355, die andere 1358 auf. Mit einem Fälljahr kann frühestens ab etwa 1370 gerechnet werden. Das Resultat ist nach Aussage des Dendrochronologen Heinz Egger mit gewisser Unsicherheit belastet, weil offensichtlich schnell gewachsene Stämme verarbeitet worden waren[52]. Zusammen mit archäologischem Befund und kunstgeschichtlichen Überlegungen darf das Dendrodatum trotzdem als Beleg für einen zeitlichen Ansatz um 1370/80 gelten.

5.6. Spätgotische Baumassnahmen

Aufgrund der dendrochronologischen Untersuchungen erhielt der Chor im Jahre 1463 seinen heutigen Dachstuhl[53]. Wohl in dieselbe Zeit anzusetzten ist die durch Signatur zuweisbare Ausmalung («peter maler vo[n] bern») in der Kirche. Die bisherige Literatur setzte die hervorragenden Schildereien kurz vor 1469, das heisst dem Todesjahr Peters, an. Durch die Dendrochronologie erhält die Datierung der Wandmalereien eine willkommene Präzisierung: um 1463 oder kurz danach. Der Ausmalung ging die Erhöhung des Kirchenschiffes voraus. Dadurch konnten Pilgerhaus und Schiff unter ein einziges Dach zusammengefasst werden, was sicherlich die Unterhaltskosten senken half.

Nicht mit den Bauphasen am Ostteil zu korrelieren sind ohne Grabung bauliche Eingriffe im Bereich der Westfassade, die wir ebenfalls in spätgotische Zeit setzen möchten.

Befund am Westbau

In gotische Zeit fällt eine Aufstockung der Längswände des Kirchenschiffes um gut 1 m. Die Firstlinie lag auf 13 m Höhe, knapp 1 m über der heutigen, wie sich am Abdruck an der Westseite der Chorwand (des 14. Jahrhunderts?) noch ablesen lässt.

Mit dieser Baumassnahme kamen Schiff und Pilgerhaus unter ein gemeinsames Dach, während der Chor noch immer – wohl bewusst wegen des Wallfahrtszentrums im Bereich Hochaltar?[54] – seine laternenartige, mit dem Kreuz[55] zusätzlich betonte Überhöhung beibehielt.

Ebenfalls gotisch sind

- ein Durchbruch in der Westfassade für eine wohl der Wallfahrt dienende Nische (Expositionsnische) (Abb. 42, 24) mit nur während der Bauzeit offenem Backsteinstichbogen, welche mit einem Klebdächlein geschützt war, das wohl auch über das damals eingefügte Portal zog und dessen Konstruktion wohl in den Balkenlöchern (25) verankert war. Das vermeintliche Fenster muss mit demselben Mörtel und demselben Ziegelmaterial (26) gleich während der Bauzeit zugemauert worden sein,
- der axiale Eingang,
- das aus Ziegeln und Bachsteinen gefügte Kreuzfensterchen (27) unter der First.

Grosse Teile des heutigen Putzes gehören ebenfalls dieser Bauetappe an, ebenso die Wandmalerei der Westfassade, zu der sich bislang kein Vordach hat finden lassen, es sei denn seine Konsolen lagen an derselben Stelle, an der 1925 neue Löcher (34) für das jetzt wieder abgebrochene Vordach angebracht wurden.

5.7. Strebepfeiler am Turm

Reparaturarbeiten betrafen kurz vor der Reformation den Durchbruch eines neuen Fensters im Schiff (gleich westlich des Turmes; vielleicht 1523?) und die Errichtung des Strebepfeilers (28) am Turm, der auf seiner Westseite Rücksicht nimmt auf das wohl erst kurz zuvor erstellte Fenster. Diese Baumassnahme muss vor der Errichtung der Sakristei II erfolgt sein.

Befund

Vor dem Erneuern der Sakristei muss das Turmfundament (10) saniert worden sein, da die Südmauer (29) der jüngeren Sakristei an die bereits sanierte Partie anschliesst. Diese betraf einen der Südwand voll und der Westwand

52 Datierung der Kategorie B. Nachtragsuntersuchung vom 12.4.1994. Freundliche Mitteilung von Heinz Egger.

53 Bericht Heinz Egger, Boll-Sinneringen, vom 16.2.1990 im Archiv ADB.

54 Ähnlich laternenartig überhöhte Chöre werden an anderen Wallfahrts- oder Marienkirchen beobachtet. Beispiele: St.Verena in Zurzach, Marienrotunde Konstanz u.a.

55 Original – wohl um 1464 (Dendrodatum Chordachstuhl) zu datieren – im Depot der Kantonalen Denkmalpflege.

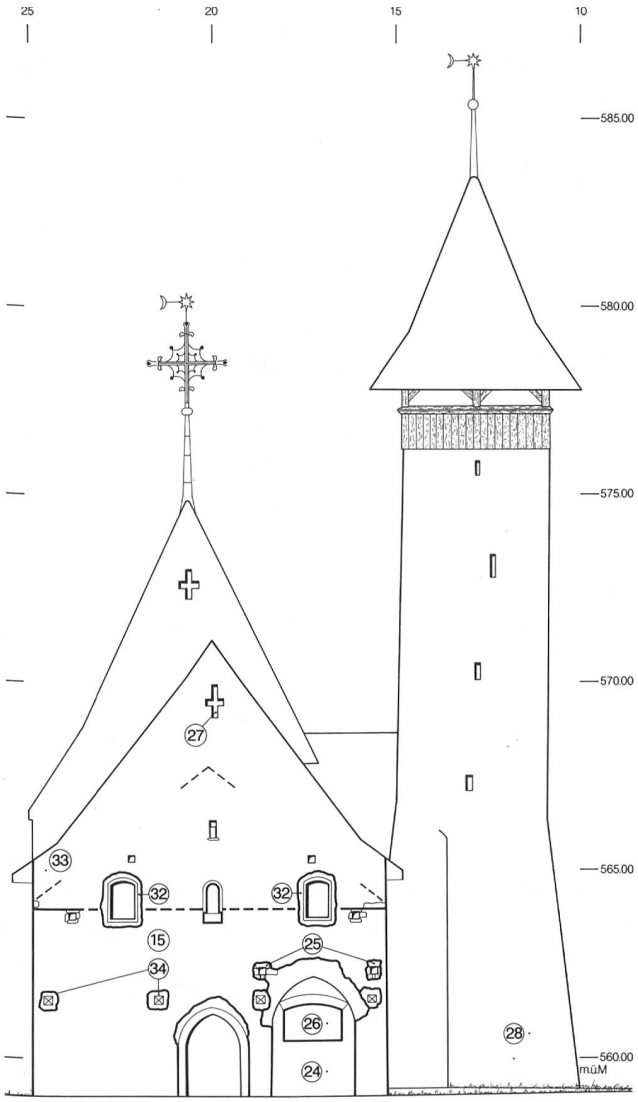


Abb. 42: Aufriss Westfassade mit Eintragung der baugeschichtlichen Befunde. M 1:200. 24 gotische Nische, 25 Balkenlöcher zu gotischem Klebdächlein, 26 Zumauerung der gotischen Nische, 27 Kreuzfenster in Aufstockung, 28 Strebepfeiler Turm, 32 barocke Korbbogenfenster, 33 Maueraufstockung, 34 Balkenlöcher des neuzeitlichen Vordaches.

Abb. 43: Übersicht der vom Verputz befreiten Westwand.

um $^2/_3$ – wegen dem dortigen spätgotischen Fenster – vorgelagerten Strebepfeiler (28). Er ist als einfache Böschungsmauer, die auf etwa 7 m Höhe in die Flucht des romanischen Turmmauerwerks einmündet, gestaltet. Seine Unterkante wurde nicht freigelegt. Im Grabungsbereich sind unter dem heutigen Terrain 6 Lagen zu beobachten. Sie bestehen aus plattigen, zugerichteten Kalksteinen und Schiefern mit Formaten bis 160 x mind. 70 x 15 cm, die aussen an den Turm und teilweise auch vor die verputzte Südmauer 20 geschichtet sind. In der Südostecke ist ein Granitfindling sichtbar.

Der grobe Kalkmörtel ist von demjenigen des Polygonalchores nicht zu unterscheiden. Auf Kote 558,90 müM befand sich ein Rücksprung von etwa 10 cm im Strebepfeilerfundament, der auf ein Bauniveau auf Kote 558,70 müM schliessen lässt. Dieses liegt somit praktisch auf derselben Höhe wie dasjenige der jüngeren Sakristei und mit diesem zusammen etwa 50–60 cm über demjenigen des Polygonalchores. Daraus folgt für eine zeitliche Einordnung der Bauschritte Chor–Strebepfeiler–Sakristei II, dass zwischen Chorbau und Strebepfeiler mehr Zeit verstrichen sein dürfte als zwischen Strebepfeiler- und Sakristeibau II. Der Mörtelbefund spricht ebenfalls dafür.

5.8. Die Sakristei II

Noch vor der Reformation ist eine neue, grössere Sakristei erbaut worden. Ihre Fundamente (Abb. 36, 29/30) schliessen im Südwesten an den erwähnten Strebepfeiler (28) und im Nordosten an den Polygonalchor (23)

Abb. 44: Detail der Nische mit Stichbogenöffnung.

an. Die Grundfläche von gut 4m x 4m innerer Seitenlänge zeugt vom grösseren Platzbedürfnis der reicher gewordenen Messdienste (Paramente mehrerer Priester). Durch die Errichtung der Sakristei II wurde das südliche gotische Chorfenster blind. Bald nach der Reformation dürfte der Bau abgebrochen worden sein.

Befund
An die Chormauern (23) schliesst mit derselben Ostflucht wie der Polygonalchor die Ostmauer (30) der jüngeren Sakristei an. Diese verläuft im Süden nach 7 Metern rechtwinklig nach Westen weiter und schliesst als Südmauer (29) an den beschriebenen Strebepfeiler (28) an. Die Südmauer (29) brachte eine Vergrösserung um Mauerstärke, die Ostmauer (30) eine Erweiterung um 1,5 m. Durch das Anfügen von Mauer (30) an die Chormauer (23) wurde das südliche Chorfenster blind. Das zweihäuptige Fundament ist in eine oben 90 cm breite, aussen sackförmig gerundete Grube gemauert worden. Seine Unterkante liegt an der Südostecke auf Kote 557,90 müM, im Anschlussbereich an Mauern (23) auf 558,00 müM. Die Lagen sind mit dünnen Ausgleichslagen als Bruchsteinmauerwerk relativ kleinteilig mit Bruch- und Kieselbollenfüllung, vielen Dachziegeln (Hohl- und Biberschwanzziegel) und wenigen Tuffbrocken gefügt (Steinformate bis 40 cm, Lagerhöhen bis 20 cm). Der Mörtel ist wie der Kalkmörtel (23) und der Strebepfeiler (28). Im Bereich der Achse 14 springt die östliche Schale von Mauer (30) nischenartig zurück. Hier liegt Grab 2, dessen Sarg bei Errichten des Mauerfundamentes (30) noch so gut erhalten war, dass er umbaut wurde (vgl. unten S. 545).

In der Südostecke hat sich ein kleiner Rest des Aufgehenden mit einem Eckquader (65 x 45 x 33 cm) erhalten. Ein Rücksprung auf Bauniveauhöhe (558,70 müM) betrug innen 25 cm, aussen 10 cm, die Mauerstärke 65 cm. Auf Höhe des Masswerks des heutigen südlichen Chorfensters hat sich die Dachspur des zur Sakristei II gehörigen Pultdaches erhalten.

Im Innern blieb trotz der Grabungen von 1923/25 und zahlreichen nachmittelalterlichen Bestattungen (vgl. unten S. 545) ein grosser Rest der Mörtelunterlage (31) für einen Tonplattenboden übrig. Die Negative deuten auf quadratische Formate von 22,5 bis 23,5 cm Seitenlänge hin, die höchstwahrscheinlich in west-ost verlaufenden Reihen, aber ohne Versetzung verlegt waren. Es konnten mehrere Flicke ausgemacht werden (mind. 2 Phasen). Der Verlegemörtel war auf eine Sandschicht gegossen, teilweise auf der anstehenden Kiesschicht, teilweise direkt auf der Abbruchkrone der älteren Sakristeimauern (20) und (21).

5.9. Südfenster im Chor

Der Durchbruch eines grossen Spitzbogenfensters in der Südwand des Chores setzt den Abbruch der Sakristei II voraus. Wir datieren es in die Barockzeit. Damals dürften auch die weiteren mittelalterlichen Ostfenster vermauert worden sein.

Ebenfalls in ähnlichen zeitlichen Zusammenhang gehören der Durchbruch der beiden seitlichen Emporenfenster (Abb. 42, 32) sowie die Erneuerung des nun tiefergelegten Daches auf neuer Mauerfeder (33).

5.10. Die Restaurierung von 1923/25

Anlässlich der Restaurierung von 1923/25 sind die drei gotischen Chorfenster wieder geöffnet, das grosse südliche indessen mit Backsteinen wieder geschlossen worden. Die im historischen Überblick bereits erwähnten Sondagen erklären einige Zerstörungen in unserem Grabungsbereich. Die Westfassade erhielt ein neues Vorzeichen mit höherer Firstlinie, abgestützt auf vier Holzpfeiler und eingelassene Konsolen (34).

6. Die Bestattungen

Das mächtige Ansteigen der Kiesschichten im Friedhofbereich erlaubt es uns, die Gräbergruppierung in deutliche Horizonte zu trennen. Daneben sorgen die gängigen Kriterien der gegenseitigen Überlagerungen für eine klare Relativchronologie. Bestes Kriterium sind indessen die zahlreichen Beobachtungen von Überlagerungen bzw. Überschneidungen von Gräbern und Mauern im Gräberfeldausschnitt. Dies führt uns trotz fehlender anderer Kriterien – z.B. Beigaben – zu einer Gruppierung, die nur einzelne Gräber als nicht zuweisbar ausscheiden muss.

6.1. Die spätantik-frühmittelalterliche Gruppe

In dieser Gruppe fassen wir alle Bestattungen zusammen, welche von den ältesten baulichen Strukturen (Grabkammer und Westannex) überlagert werden bzw. ausserhalb dieser Bauteile während deren Benützung angelegt wurden (Abb. 5). Bezüglich Zeitstellung liegt diese Gruppe schwergewichtig im Frühmittelalter.

Das Ausgangsniveau für die Bestattungen der ersten Gruppe lag zur Zeit der Grabkammer auf Kote 557,80 müM, zur Zeit des ersten Westannexes (Memoria?) stieg es bis Kote 557,95 müM an. Das ergibt eine Bestattungstiefe von rund 60–70 cm für Erwachsene und mindestens 30 cm für Kinder.

Es handelt sich durchwegs um beigabenlose Erdbestattungen. Zur Gruppe sind folgende Erwachsenen- und Kindergräber zu rechnen:
Erwachsene: 49, 50, 51, 55, 56, 60, 93, 96, 97, 118, 130, 131, 133, 135, 136, 137, 138, 141, 142, 143, 144

Kinder: 33, 40, 44, 45, 53, 54, 57, 58, 61, 75, 82, 83, 84, 91, 92, 94, 95, 98, 100, 117, 132, 134

6.2. Aussenbestattungen zu Turm und Apsis

In dieser Gruppe fassen wir die Bestattungen zusammen, welche zum Aussenfriedhof östlich des frühromanischen Turmes sowie der Apsiskirche oder von deren sicher anzunehmendem Vorgängerbau gehören (Abb. 22). Innerhalb der Chronologie dürfte diese Gruppe die hochmittelalterliche Bevölkerung repräsentieren.

Der Ausgangshorizont für die Anlage der Gräber lag etwa auf Kote 558,20 müM, das heisst wenige Zentimeter über der Abbruchkrone der älteren Bauten (Grabkammer und Westannex). Die Bestattungstiefen lassen sich damit errechnen auf 60–80 cm für Erwachsene bzw. 40–75 cm für Kinder.

Zur Gruppe rechnen wir die östlich des Turmes liegenden Kinderbestattungen 22, 30, 31, 32, 34, 35, 36, 37, 39, 41, 42, 43, 46, 47, 48, 52, 58, 59, 74 und 99. Es fällt auf, dass im Winkel zwischen Turm und Apsis keine Erwachsenen liegen. Wir dürften damit im Friedhof mit der Errichtung von Turm und neuer Kirche eine Neuordnung nachvollziehen können. Offenbar handelt es sich bei unserem Areal um die «Kinderecke» (Abb. 39). Selbstverständlich müssen in dieser Periode – sie liegt aufgrund der archäologischen Datierungen zwischen dem 10. und dem 13. Jahrhundert – auch Erwachsene bestattet worden sein. Sie lassen sich jedoch nicht aus der älteren Gruppe herausdestillieren, da ihre Bestattungstiefen, sollten sie wie die ältere Gruppe gestaffelt sein, von den Grabsohlen der höchstliegenden Erwachsenengräber der ältesten Gruppe nicht zu unterscheiden sind, das heisst die jüngsten Gräber der ältesten Gruppe könnten die für die zweite Gruppe fehlenden Erwachsenen darstellen.

6.3. Aussenbestattungen zur Zeit der Sakristei I

Kriterium zur Gruppenbildung ist die Überlagerung oder Überschneidung der Skelette durch die Mauer der zweiten Sakristei, kombiniert mit einer Grabsohlenlage für Erwachsene um 558,20–558,40 müM (Abb. 33).

Das Ausgangsniveau für die Grabgruben liegt auf Kote um 559 müM.

Zur Gruppe rechnen wir die Erwachsenengräber 2, 27, 28, 29, 78, 79, 80, 81, 85, 86, 87, 88, 89, 23, 24, 25, 26, 68, 70, 71, 72, 73 sowie die Kindergräber 4, 77. Bei dieser Gruppe kann nicht ausgeschlossen werden, dass die ältesten Gräber der folgenden Gruppe östlich des Chores zeitlich zu Gruppe 3 zu rechnen wären.

6.4. Aussenbestattungen zur Zeit der Sakristei II

Während der Errichtung der Sakristeierweiterung zur sogenannten Sakristei II war der Friedhof in Betrieb (Abb. 35). Dies zeigt besonders eindrücklich die Bestattung 2, deren Sarg anlässlich der Fundation der Sakristei II noch derart intakt gewesen sein muss, dass er sich als Negativ im Mauerwerk, das ihn umgab, abgedrückt hat (Abb. 41). Da unsere Grabung nicht über die Umfassungsmauern der Sakristei II ausgriff, haben wir die dortigen Skelette, sofern überhaupt teilfreigelegt, im Terrain belassen. Somit ist wie erwähnt nicht auszuschliessen, dass ein Teil der Bestattungen östlich der polygonalen Choranlage zur Gruppe 3 gehören.

Zur Gruppe rechnen wir (mit der erwähnten Einschränkung) die Erwachsenengräber 69, 90, 121, 122, 123, 128 und 129 sowie die Kindergräber 119, 120, 124, 125 und 126.

6.5. Nachreformatorischer Friedhof

Wie uns die historischen Quellen berichten, durfte der Friedhof, obschon Thun zuständig wurde, von den Anwohnern weiterhin benützt werden. Die Sakristei dürfte bald einmal abgebrochen worden sein. In deren Bereich wuchs der Friedhof (Abb. 40). Anthropologisch und kirchengeschichtlich herausragend ist eine jüngere, obere Gruppe von in Reihen nord-süd gerichteten Säuglingen und Kleinkindern, deren ältestes die Anthropologin als 6jährig bestimmt hat. Sie durchschlagen den Mörtelboden (31) innerhalb der einstigen Sakristei. Um sie scharen sich ausserhalb bzw. in den Abbruchkronen der Sakristeimauern Erwachsenengräber des bis 1878 (?) benützten Friedhofes (nicht ergraben).

Das Ausgangsniveau zur Bestattung lag um 559 müM. Die Bestattungstiefe der Kinder betrug um 80–90 cm, diejenige der Erwachsenen um 80–110 cm.

Zur Gruppe rechnen wir die Erwachsenenbestattungen 3, 6, 21, 63, 64, 65, 66, 67, 101, 103, 104, 105, 106, 107, 109, 110, 111, 112, 113, 116 und die Kinderbestattungen 1, 5, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 30, 38, 62, 108, 114, 115.

7. Schluss

Eine Notgrabung brachte 1989 an der Südseite der 761/62 erstmals erwähnten Kirche Scherzligen die Grundmauern eines in einem spätrömischen bis frühmittelalterlichen Bestattungsareal gelegenen Grabkammerbaus mit späterer Erweiterung (cella memoriae/erste Kirche?) zum Vorschein. Das ursprünglich wohl gewölbte Mausoleum mit zwei hintereinander angeordneten Formae dürfte eine fassadenartige Westmauer und im Inneren eine bunte Aus-

malung (Sockelmalerei) besessen haben. Die wenigen Spuren vor Ort lassen im Vergleich mit den andernorts bekannt gewordenen Grabkammern eine Datierung ins 5./6. Jahrhundert als wahrscheinlich erscheinen.

Die Untersuchungen rund um das heutige Gebäude (Drainage) sowie an der Westfassade führten zu einer Reihe wichtiger Beobachtungen und Hypothesen, welche im Zuge einer Innengrabung wichtige Ergebnisse erwarten lassen. Hervorzuheben ist die Interpretation des Westbaus als doppelgeschossiges Pilgerhaus des 12. Jahrhunderts. Die Grabungen lassen trotz ihrer nur partiellen Aussagefähigkeit bereits heute in der Kirche Scherzligen eines der hochkarätigen archäologischen Objekte der Region am Rande des Lausanner Bistums erscheinen.

III. Literatur

Bonnet 1977
Charles Bonnet, Les premiers édifices chrétiens de la Madeleine à Genève, Genève 1977.

Claussen 1978
Hilde Claussen, St. Stephan in Chur, Zürich 1978.

Grütter 1966
Max Grütter, Tausendjährige Kirchen am Thuner- und Brienzersee. Berner Heimatbuch Nr. 66, Bern 1966.

Grütter 1974
Max Grütter, Scherzligen, Kleine Kunstführer, hrsg. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Basel 1974.

Gutscher 1989
Daniel Gutscher, Archäologische Rettungsgrabungen bei der Kirche Scherzligen, in: JBer Schlossmuseum Thun 1989, S. 21–27.

Gutscher 1990
Daniel Gutscher, Thun BE, Kirche Scherzligen, Fundbericht in: JbSGUF 73, 1990, S. 238f.

Gutscher 1993
Daniel Gutscher, Thun-Scherzligen: Ein Mausoleum in spätantiker Tradition, in: AS 16, 1993, S. 84–86.

Lohner 1863
C. F. L. Lohner, Die reformierten Kirchen und ihre Vorsteher im eidgenössischen Freistaate Bern, Thun 1863.

Sennhauser 1990
Hans Rudolf Sennhauser, St. Ursen–St. Stephan–St. Peter, in: Solothurn. Beiträge zur Entwicklung der Stadt im Mittelalter. Zürich 1990.

Sennhauser 1991
Hans Rudolf Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten, Nachtragsband, München 1991.

Zürcher/Etter/Albertin
Andreas Zürcher, Hansueli F. Etter, Peter Albertin, Die Ausgrabungen in der reformierten Kirche Hettlingen ZH, in: ZAK 41, 1984, S. 229ff.

IV. Fundkatalog

Abb. 45. Die mittelalterlichen Kleinfunde. M. 1:2.

1 RS eines Topfes mit ausgebogener Randlippe. Ton im Kern grau, Oberflächen ziegelrot. Feine Magerung mit Glimmeranteil. – Fläche IV, in festem Kies. – Fnr. 34607-1, -2. – Zeitstellung: 12. Jahrhundert.

2 RS eines Topfes mit geschwungenem und gekehltem Leistenrand. Grauer Ton mit Glimmeranteil, mittlere Magerung. Aussenseite russgeschwärzt. – Fläche IV/2, in Grube. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

3 RS eines Topfes mit geschwungenem, leicht gekehltem und unterschnittenem Leistenrand. Grauer Ton mit Glimmeranteil, mittlere Magerung. – Schuttauffüllung. – Fnr. 31989-45. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

4 RS eines Topfes mit geschwungenem, gekehltem und leicht unterschnittenem Leistenrand. Innen honigbraun glasiert, aussen unglasiert. Ziegelroter Ton, mittlere Magerung. – Fläche V, bis Skelette 87-89. – Fnr. 34613-1. – Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

5 WS eines steilwandigen Topfes mit Bodenansatz. Rötlich-brauner Ton, mittlere Magerung, Aussenseite mit schwarzen Russspuren. – Schuttauffüllung. – Fnr. 31989-46. – Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

6 Fragment eines Schälchens mit glattgestrichenem Standboden und nach innen abgestrichenem Rand. Ton im Kern bräunlich-rot, Oberflächen grau mit Glimmeranteil, mittlere Magerung. – Fläche IV/2, in Grube. – Fnr. 34634-1 bis 9. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

7 BS eines Topfes mit glattgestrichenem Linsenboden und steilem Wandungsansatz. Ton im Kern graubraun, Oberflächen rötlich mit Glimmeranteil. Mittlere Magerung. – In Auffüllung über vorromanischer Baustruktur. – Fnr. 34146-1 bis 5. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

8 Fragment eines Schälchens mit abgesetztem Boden. Innen sind über weisser Engobe blaue Glasurresten zu erkennen. Aussen unglasiert. Ziegelroter Ton. – Schuttauffüllung. – Fnr. 31989-34. – Zeitstellung: 17. Jahrhundert.

9 Fragment einer Henkeltasse mit abgesetztem Boden und Abbruchstelle des am Boden angesetzten Henkels. Innen über weisser Engobe rohweiss glasiert, aussen über schwarzer Engobe weisse und grüne Malhornverzierungen und transparent glasiert. – Fnr. 31995-1. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.

10 WS einer bauchigen Steinzeugflasche mit weisser Salzglasur. Hellbrauner Ton. – Nordseite. Fnr. 31776-1, -2. – Zeitstellung: 17./18. Jahrhundert.

11 BS einer Steinzeugflasche mit kobaltblauer Verzierung und grauer Salzglasur. Hellgrauer Ton. – Aus Schuttauffüllung. – Fnr. 34626-11. – Zeitstellung: 18. Jahrhundert.

12 Gemodelter Grifflappen. Beidseitig hell- und dunkelbraun glasiert. Hellroter Ton. – Fläche I (Grab 116). – Fnr. 34624-1. – Zeitstellung: 17. Jahrhundert.

13 RS einer Schüssel mit aufgestelltem und gerilltem Rand. Innen mit Rädchen- und Malhornverzierung geschmückt und über weisser Engobe transparent glasiert, aussen unglasiert. – Fläche I, Aus Schuttauffüllung. – Fnr. 34626-12. – Zeitstellung: 17. Jahrhundert.

14 Tonschäfchen (Krippefigur). Die Augen, der Mund und die Beine sind mit dunkelbrauner Glasur aufgemalt, der Rest des Körpers ist weiss glasiert. – Grabbeigabe (Grab 5). – Fnr. 31991-1. – Zeitstellung: 17./18. Jahrhundert.

15 BS einer Becherkachel. Auf der flachen Standbodenunterseite sind Drahtschlingenspuren und auf der Bodenoberseite spiralige Drehspuren zu erkennen. Zeigelroter Ton, mittlere Magerung. – Sondiergraben ausserhalb der gotischen Mauer. – Fnr. 34134-1. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

16 BS einer Becherkachel (?) oder eines Bechers. Rötlich-brauner Ton, mittlere Magerung mit Glimmeranteil. – Fläche III, in Lehmschicht. – Fnr. 34642-1. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

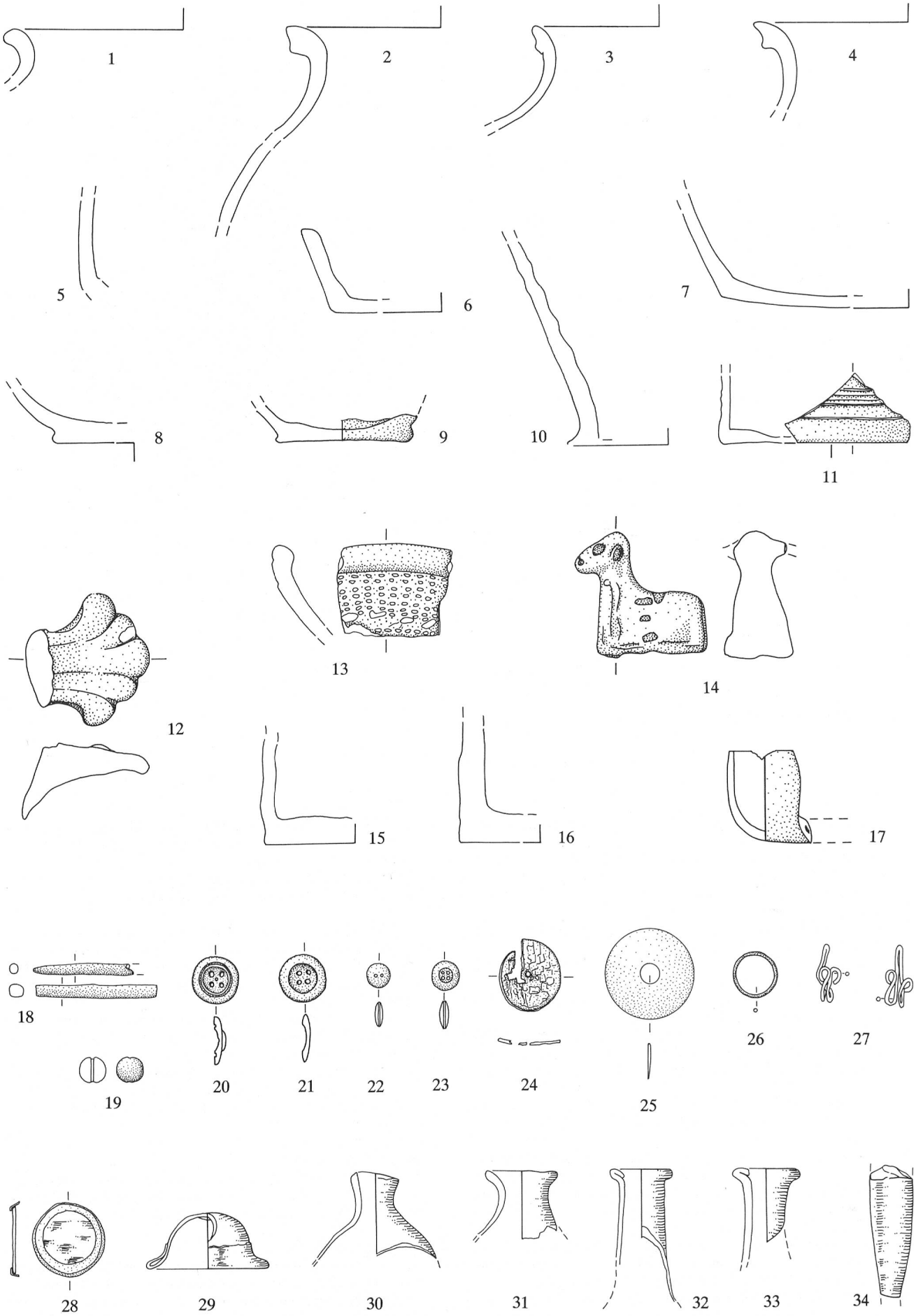
17 Weisser Tonpfeifenkopf. – Schuttauffüllung. – Fnr. 31989-42. – Zeitstellung: 18. Jahrhundert.

18 Griffelfragmente aus Schiefer. – Schuttauffüllung. – Fnr. 31989-101. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.

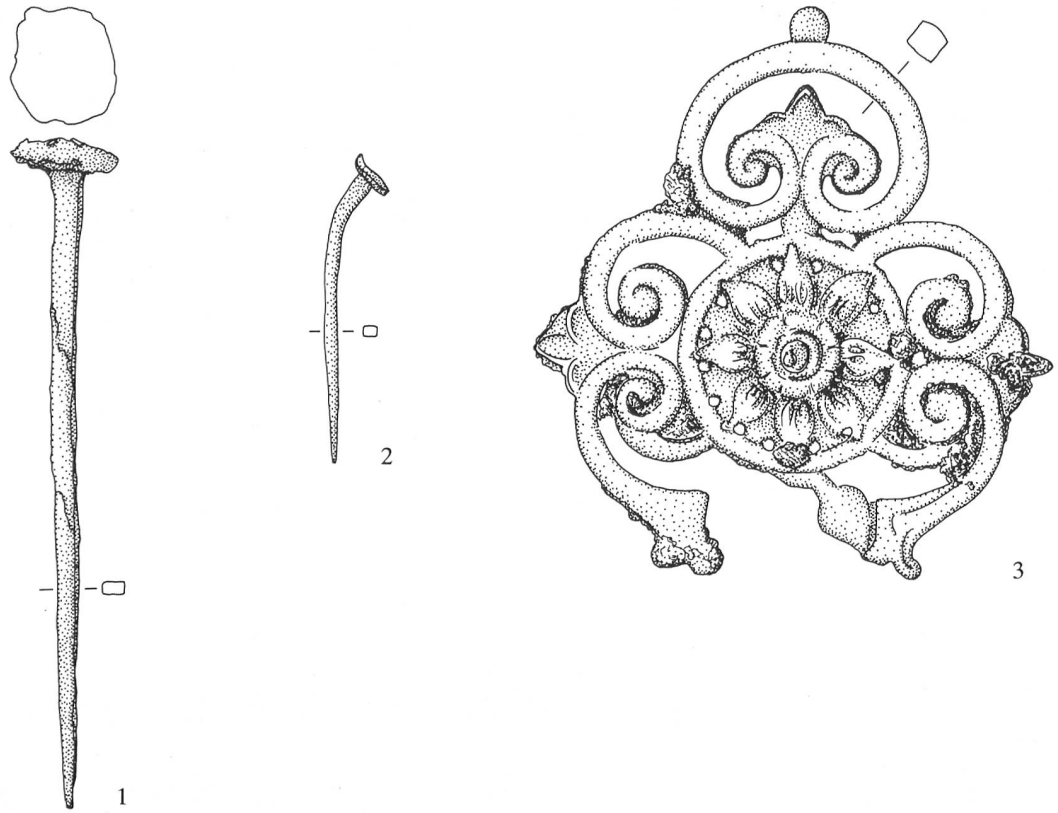
19 Schwarze durchlochte Perle. – Schuttauffüllung. – Fnr. 31989-97. – Zeitstellung: Frühneuzeitlich.

20 Knopf aus Bein, gelocht. – Schuttauffüllung. – Fnr. 31989-99. – Zeitstellung: Frühneuzeitlich.

21 Knopf aus Bein, gelocht. – Fläche I, Grab 102. – Fnr. 34625-6. – Zeitstellung: Frühneuzeitlich.



Legende Abb. 45 siehe Seite 546



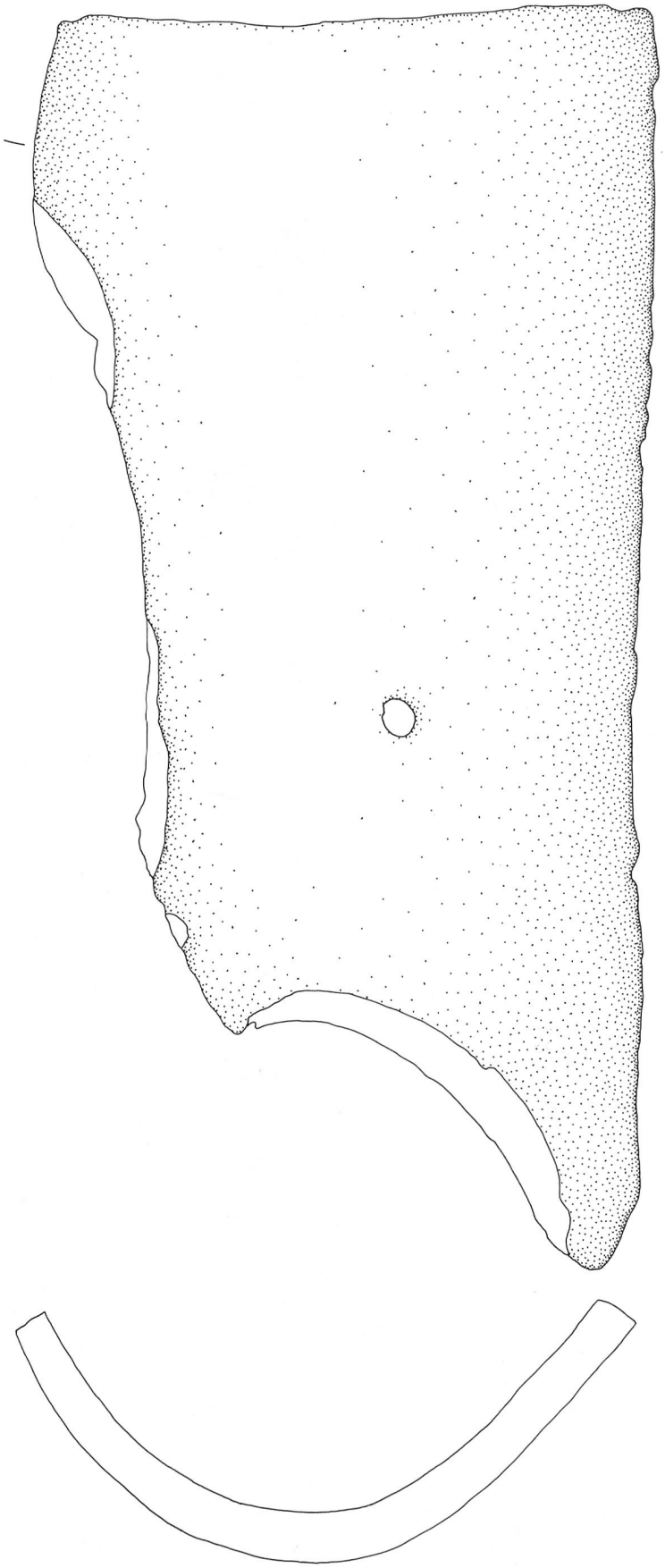
Legende Abb. 46 siehe unten.

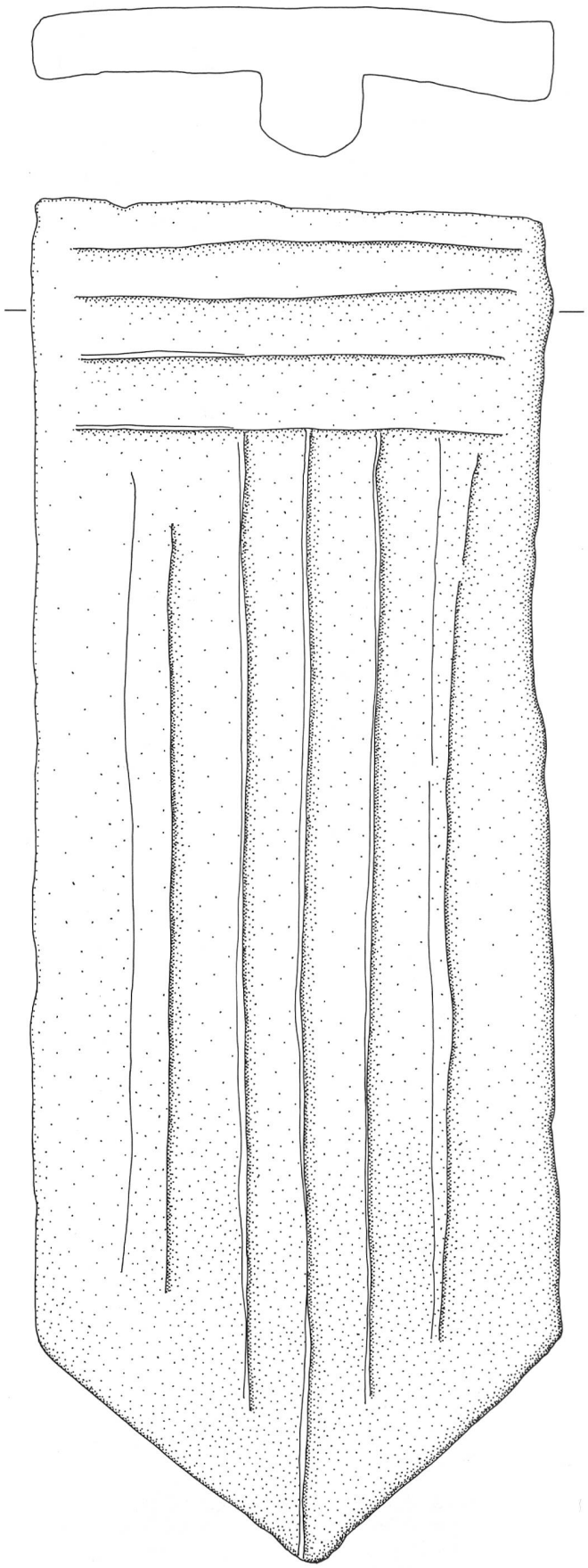
22 Kleiner Glasknopf, gelocht. – Grab 16. – Fnr. 34127-5. – Zeitstellung: Frühneuzeitlich.
23 Kleiner Glasknopf, gelocht. – Grab 15. – Fnr. 34126-2. – Zeitstellung: Frühneuzeitlich.
24 Holzknopf, gelocht. – Schuttauffüllung. – Fnr. 31989-100. – Zeitstellung: Spätmittelalterlich.
25 Beinerner Ring unbekannter Funktion. – Schuttauffüllung. – Fnr. 31989-39. – Zeitstellung: Spätmittelalterlich.
26 Kleiner Bronzering. – Schuttauffüllung. – Fnr. 31989-98. – Zeitstellung: Spätmittelalterlich.
27 Kleiderhäkchen aus Bronze. – Streufund aus Bauaushub. – Fnr. 34143-11. – Zeitstellung: Frühneuzeitlich.
28 Mit einem Bronzering gefasste blaue Flachglasscheibe. Blaufilter einer Fotolinse; früher Zeuge der heutigen Funktion des Baus als Heiratskirche. – Schuttauffüllung. – Fnr. 31989-69. – Zeitstellung: Frühes 20. Jahrhundert.
29 Fussfragment eines Bechers auf hochgestochenem Fuss. Grünes Glas. Irisiert und korrodiert. – Schuttauffüllung. – Fnr. 31989-69. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert.
30 Fläschchenfragment. Das Fläschchen hat einen kurzen Hals und eine leicht verdickte Lippe. Das Wandungsfragment lässt vermuten, dass es sich um ein birnförmiges Fläschchen handelt. Grünes Glas, irisiert und korrodiert. – Schuttauffüllung. – Fnr. 31989-55, -64. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert.
31 Flaschenhals mit Schulteransatz. Der Hals ist konisch und die Lippe ausgebogen. Grünes Glas, irisiert und korrodiert. – Schuttauffüllung. – Fnr. 31989-68. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert.
32 Fläschchen, Hals mit Schulteransatz. Zylindrischer Hals, eingeschlagener Lippenrand, ausgebogene Lippe. – Aus Schuttauffüllung. – Fnr. 34626-31. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert.
33 Fläschchenhals. Zylindrischer Hals, eingeschlagener Lippenrand, horizontal ausgebogene Lippe. – Nordseite. – Fnr. 31776-42. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert.
34 Massiver Schaft eines Kelchglases. Farbloses Glas. – Nordseite. – Fnr. 31776-41. – Zeitstellung: 18./19. Jahrhundert.

Abb. 46: Mittelalterliche Metall- und Baukeramikfunde. M. 1:2.
1 Grosser Eisennagel mit rundem Kopf. – Schuttauffüllung. – Fnr. 31989-31. – Zeitstellung: Frühneuzeitlich.
2 Kleiner Eisennagel. – Schuttauffüllung. – Fnr. 31989-70. – Zeitstellung: Frühneuzeitlich.
3 Gusseisernes Grabkreuzfragment mit einer zentralen, achtblättrigen Blume und drei Voluten. – Schuttschicht. – Fnr. 34643-12. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.
4 Flachziegelfragment. Oberfläche mit parallelem Fingerstrich. Nase breit, steil und kantig. Ziegelroter Ton, unten gesandet. – Aus Abwasserschachtgraben. – Fnr. 34138-23. – Zeitstellung: 18. Jahrhundert.

Abb. 47: Hohlziegel. M. 1:2.
1 Eingeschnürter Hohlziegel ohne Nase, dafür aber mit einem Loch in der Mitte. Unten gesandet. Dunkelroter Ton. – Schuttauffüllung. – Fnr. 31989-49. – Zeitstellung: Spätmittelalterlich.

Abb. 48: Flachziegel. M. 1:2.
1 Flachziegel mit Spitzschnitt. Oberfläche mit parallelen Fingerstrichen und unten geschwungenem Randstrich. Oberer Teil mit vier queren Fingerstrichen. Nase breit, steil und kantig. Unten und seitlich gesandet. Dunkelroter Ton. – Schuttauffüllung. – Fnr. 31989-50. – Zeitstellung: 18. Jahrhundert.





Legende Abb. 47 siehe Seite 548

Legende Abb. 48 siehe Seite 548

Nr. 1 **Rom, Kaiserreich : Traianus**
Aes (Kupfer) As RIC 456
Rom 103 n.Chr.
8.764 g 25.95/27.25 mm 180°
leicht abgegriffen/abgegriffen, korrodiert; Rand unten leicht verbogen, Spur eines Pickelschlages (?) und Kerbe auf Vs. horizontal durch den Hals

Vs.: [IMP CAES N]ERVA TRAIAN AVG GE[RM DACICVS P M]
Kopf mit Lorbeerkranz nach rechts
Rs.: TR P VII IMP IIII [COS V P P], S - C
Victorie auf Globus nach links, Kranz und Tropaion haltend
Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 451.0002 Fnr. 34617
Fundangaben: Unter Südmauer (4), 72.55 E / 14.00 N, 557.35 müM; Planum VIII.
Gutscher 1993, S. 84.

Nr. 2 **Rom, Kaiserreich : Traianus**
Aes (Orichalkum) Sesterz RIC 670
Rom 114–117 n.Chr.
21.571 g 31.65/33.5 mm 180°
abgegriffen/stark abgegriffen, wenig korrodiert; Kratzer auf Vs. unten rechts

Vs.: [IMP CAES NER TRAIANO] OPTIMO AVG GER DAC PARTHI[CO P M TR P COS VI P P]
Büste mit Lorbeerkranz, drapiert nach rechts
Rs.: [SENATVS POPVLVSQVE ROMANVS, S - C], [S]A[LV]S [AVG] im Abschnitt
Salus nach links sitzend, um Altar gewundene Schlange fütternd
Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 451.0008 Fnr. 34412
Fundangaben: Planum VIII in Einfüllung von Grab 130, das von der Südmauer (4) der Memoria durchschlagen wird, oberhalb Fuss rechts, 76.07 E / 16.56 N, 557.37 müM.
Gutscher 1993, S. 84.

Nr. 3 **Rom, Gallisches Sonderreich : Magnus Maximus**
Aes Æ 2 (Maiorina) RIC 26 (a); LRBC 553
Arelate (Constantia) 383–388 n.Chr.
3.818 g 21.1/22.3 mm 180°
wenig abgegriffen, wenig korrodiert; Schrötlingsfehler ?, ein Stück des Randes über dem Kopf von der Vs. her schräg nach oben abgetrennt

Vs.: D N MAG MAXI - MVS P F AVG
Büste mit Perlendiadem, Kürass, drapiert nach rechts
Rs.: REPARATIO - REI[P]VB
Kaiser in Uniform nach links stehend, Victorie auf Globus haltend, mit der Rechten eine kniende Frau mit Mauerkrone erhebend, im Abschnitt: SCON
Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 451.0003 Fnr. 34638
Fundangaben: Planum IV/2, über ältesten Bestattungen 136, 137, 77.16 E / 21.33 N, 557.45 müM.
Gutscher 1993, S. 84.

Nr. 4 **Bern, Stadt**
Billon Haller Blatter -
Bern nach 1400 n.Chr. (1410–1450 ?)
0.124 g 12.3/14.0 mm 000°
leicht abgegriffen ?, wenig korrodiert; abgenutzter Stempel oder flau ausgeprägt; Rand zu ca. 1/4 abgebrochen, Risse, im Bereich des Adlers durch Druck von der Rs. her beschädigt

Vs.: (ohne Legende)
Bär nach links schreitend, Kopf angehoben, Schnauze geöffnet, über dem Rücken einköpfiger Adler mit aufgespreizten Flügeln und Kopf nach links; in einem Wulstreif
Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 451.0004 Fnr. 34404
Fundangaben: Aussenfriedhof zur Zeit Sakristei I. 75.20 - 77.00 E / 19.50 -21.00 N, ca. 557.50 müM.
Bem.: Gruppe A/B, Stempel 1 ?
Unpubliziert.

Nr. 5 **Obwalden, Land**
Billon 1/2 Batzen SMK IV 58 a/b ?
Sarnen 1726 n.Chr. ?
1.227 g 21.8/22.2 mm 999°
leicht/stark abgegriffen ?, korrodiert; Rand z.T. verbogen; ca. 1/4 der Oberfläche der Rs. abgeplatzt

Vs.: ✠ [MONET]A : REIP : SVBSYLVANIÆ SVPERIORIS
Obwaldner-Wappen
Rs.: [Legende nicht lesbar]
unkenntlich
Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 451.0007 Fnr. 31993
Fundangaben: Unter Grasnarbe; 74.60 N / 11.80 E, 559.00 müM.
Unpubliziert.

Abb. 49: Fundmünzen. M. 1:1.